

J. D. Metzger's

Prof. zu Königsberg,

neue vermiſchte

mediciniſche Schriften.

Erſter Band.

Königsberg, 1800.
bey Goebbels und Unzer.



An meine Leser.

Die vermifchten medicinifchen Schriften, welche ich in den Jahren 1780—84 im Dengelfchen Verlag in drey Bänden herausgab, find vielleicht noch nicht fo ganz vergeffen, dafs fich nicht ein — vielleicht mehrere Bände neuer vermifchter Schriften an jene follten anfchliefsen dürfen, in der Hoffnung, wenigftens von einem Theil der lefenden Aerzte nicht ganz überfehen zu werden.

Unter diefer Auffchrift bin ich gefonnen, wie fchon in diefem erften Band gefchehen, in einzelnen Auffätzen über diefe oder jene

Gegenstände, die dem Publicum interessant seyn dürften, meine unvorgreifliche, jedoch freymüthige Meinung der Prüfung der competenten Richter zu unterwerfen.

Den Kunstrichtern muss ich mich hiemit schon auf Gnade und Ungnade überlassen. Ich ermahne sie indessen alle, ehe sie meine Schrift recensiren, des Hrn. Pred. Greiling Abhandlung über Recensionen zu lesen.

Mich. Messe 1799.

M.

Inhaltsanzeige.

I.

Nachtrag zu meiner Topographie von Königsberg (ſiehe verm. Schriften B. II et III.) und Vergleichung derſelben mit der Topographie von Berlin. (ſ. Formey Verſuch etc.)

Die geographiſche Lage von Königsberg habe ich (verm. Schriften B. II. p. 111.) nach dem Erläuterten Preuſsen unrichtig angegeben. An mir lag die Schuld nicht, indem ſelbſt die Aſtronomen bis jetzt ſowohl in Rückſicht der Länge als der Breite ungewiſs waren. Inzwiſchen hat vor kurzem Hr. von Textor die Breite von Königsberg, mittelſt genauer Beobachtungen auf 54°, 42′, 12″ berechnet, und Hr. Pf. Wurm hat die Länge auf 38°, 19′, 0″, beſtimmt. Dies bedarf indeſſen noch einer Berichtigung,

welche bey dem Fleiſs der Aſtronomen zu erwarten iſt *). Dieſe Hauptſtadt des Königreichs und eigentliche Reſidenz der Könige von Preuſsen rühmt ſich eines hohen Alterthums und iſt ſtückweiſse angebaut **). Zu den einzelnen Theilen derſelben gehören:

*) Dieſe Berichtigung iſt erfolgt, ſeitdem dieſer Aufſatz geſchrieben iſt, und zwar durch Hrn. von Textor. Nach dieſer neueſten Beſtimmung beträgt die Länge von Königsberg 38°, 11′ 30″. Unſer Mathematiker und gröſste kritiſche Philoſoph Hr. Hofprediger Schulz, hatte ebenfalls dieſe Länge nach der ringförmigen Sonnenfinſterniſs von 1793 berechnet und auſser dem geringen Unterſchied von 2″ daſſelbe Reſultat gefunden.

**) Das Alter der Stadt Königsberg iſt nach ihren verſchiedenen Theilen verſchieden. Die Data der Privilegien der drey Städte ſind

Für die Altſtadt vom Landmeiſter Conrad von Thierberg, ausgefertigt im Jahr 1286.

Für den Löbenicht vom Comthur Barthel Brühan, An. 1300.

Für den Kneiphof vom Hochmeiſter Werner von Orſeln im Jahr 1327.

Das älteſte Schloſs iſt im Jahr 1255 erbaut, und um dieſelbe Zeit iſt der Steindamm als der älteſte Theil des hieſigen Orts bebaut, ſo wie auch die jetzige polniſche Kirche in ebendemſelben Jahr fundirt worden. Sonach kann man dieſes Jahr für das Jahr der Fun-

1. Die drey Städte Kneiphof, Altſtadt und Löbenicht. Ehedem hatte jede dieſer Städte ihren eigenen Magiſtrat; ſie waren mit Mauren umgeben und befehdeten ſich vielfältig. Der Kneiphof iſt eine zwiſchen zwey Armen des Pregels eingeſchloſſene Inſel. An derſelben ſchlieſst ſich mittelſt einer Pregelbrücke
2. Die Vorſtadt und weiter nach Süden der Haberberg an. Die Vorſtadt verbreitet ſich gegen Weſten längſt dem Fluſſe nach dem Philoſophiſchen Gang, einer angenehmen Promenade und nach der Veſte Friedrichsburg hin.
3. Die Altſtadt, welche an den Kneiphof von Norden gränzt, verliert ſich gegen Weſten in den
4. Steindamm und die Lomſe, gegen Oſten in den Löbenicht. Dieſer hingegen nach eben dieſer Gegend in den
5. Sackheim und die Brandſtätte.
6. Gegen Norden aber gränzt der Löbenicht an die
7. Schloſsfreiheit, und den

dation der Stadt annehmen, wie denn auch im Jahr 1755 das Jubiläum von Königsberg zuletzt gefeyert worden.

8. Tragheim.

Dies ſind die Hauptheile der Stadt; ich übergehe die Unter-Abtheilungen.

Das ehemalige herzogliche Schloſs iſt ebenfalls ſtückweiſse erbaut und daher ſehr irregulär. Es enthält die Wohnung des Guvernörs, des Kammer-Präſidenten und die Zuſammenkunftſäle der Landes-Kollegien.

Ein groſser Theil der Stadt, vorzüglich gegen Norden, liegt auf einer Anhöhe; das übrige, beſonders, die Altſtadt, die Lomſe, ein Theil des Löbenichts und der Kneiphof liegen niedriger. Doch erhebt ſich das Erdreich wieder gegen Süden nach dem Haberberg hin. Die abhängigen Straſsen, welche von der Anhöhe herunterwärts führen, werden Berge genannt, z. B. der Schloſsberg, der ſchiefe Berg u. ſ. w. Die beſonders ſo genannten drey Städte ſind in krummlinichten, engen Straſsen angelegt, welches um deſto ſonderbarer iſt, da die meiſten Städte, welche groſse Brände erlitten haben — und in dieſem Fall iſt Königsberg — beym Wiederaufbauen verſchönert worden ſind. Hier war aber der Fall, daſs mancher Abgebrannte

Nahrung und Gewerbe hätte verlieren müſſen, wann die Straſsen in graden Linien hätten geführt werden ſollen. Da nun zur Entſchädigung der Intereſſenten kein Fond exiſtirte, ſo wurde es beym Alten belaſſen. Die Häuſer ſind hoch und haben viele Stockwerke, die Giebel nach vorne. Die meiſten haben Vorſchläge vor dem Eingang des Hauſes, wodurch die ohnehin engen Straſsen noch mehr verengt werden. Dies und der Schmutz, der ſich natürlicher Weiſe hier mehr auf den Straſsen häuft, als in den übrigen Theilen der Stadt, beſonders zur Winterszeit und wann das Eis aufthaut, macht die Luft in den drey Städten unreiner und den Aufenthalt in denſelben unangenehmer, als in der Vorſtadt und den ſogenannten Freiheiten. Dieſe ſind theilweiſe beſſer und geſchmackvoller angebaut, als die Städte. Wenn inzwiſchen Königsberg hierinn mit Berlin in keine Vergleichung kömmt, ſo kann dennoch der Abſtand zwiſchen beiden Städten der erſtern nicht zum Vorwurf gereichen. Sobald es nemlich einmal einem Könige von Preuſsen gefallen wird, an ſeine Königs-Reſidenz ſoviel zu verwenden, als ſeine Vorfahren an die Churfürſtliche Reſidenz verwandt haben, ſo wird Kö-

nigsberg durch seine ungleich vorzüglichere Lage Berlin bald hinter sich zurück lassen. Selbst so, wie Königsberg jetzt ist, bietet es dem Kenner Natur-Schönheiten dar, die man in dem prächtigen Berlin vergeblich suchen möchte.

An Gewässern hat Königsberg keinen Mangel. Der Pregel, dessen ich bereits (verm. Schr. p. 116.) gedacht habe, fliesst in zwey breiten Armen in die Stadt, die vor dem Kneiphof durch einen Querarm verbunden werden, aber erst unterhalb demselben sich in einen grossen, breiten Strom vereinigen und ist für Königsberg als Handelsstadt eben so wesentlich, als die Themse für London. Von da fliesst der Pregel gegen Westen zu ins frische Haff. Im Sommer ist dieser schöne Strom mit Kauffartheyschiffen und grossen flachen Fahrzeugen, Wittinnen genannt, bedeckt, und gewährt dann von der grünen Brücke herab einen Anblick, einzig in seiner Art, der auch die Aufmerksamkeit Friedrich Wilhelms des Zweyten, als er zur Huldigung zu Pferde hier einzog, eine ganze Viertelstunde fesselte.

Im Winter, wenn der Strom überfroren ist, wird er zu einer angenehmen Promenade für Schlittenfahrer und Fuſsgänger. Auch dann ist der Anblick von den Brücken herab sehr malerisch.

Gegen Norden liegt der Oberteich, eine groſse Wasserfläche, von der Stadt selbst durch den Wall, welcher hier statt eines starken Dammes dient, getrennt. Dieſseits des Walles liegt der Schloſsteich, in welchen sich der Oberteich, nachdem er eine Mühle getrieben hat, ergieſst. Sowohl aus dem Oberteich als aus dem Schloſsteich werden einige Bäche in künstliche Betten geleitet, welche, nachdem sie in der Stadt einige Mühlen in Gang gebracht haben, sich gen Süden in den Pregel verlaufen.

Der Schloſsteich, über welchen für die Bequemlichkeit der Fuſsgänger eine lange Brücke geht, ist rings umher mit Häusern und Gärten umgeben. Ein jetzt verstorbener Professor der Akademie der Künste zu Berlin, welcher Italien durchreist hatte, versicherte mir, er habe nirgends eine so schöne Naturscene gesehen, als am Eingang der Schloſsbrücke von Osten her. Sie habe ihn zum ersten mal, als er sie sah, um desto mehr be-

zaubert, da er sich so etwas in Königsberg nicht vermuthet hatte. In einem der am Schlofsteich gelegenen Gärten, wurde zur Zeit der letzten Huldigung dem König und der Königin von den Landständen eine Fete gegeben, die sich um desto mehr durch Pracht und Geschmack auszeichnete, da sowohl Lokale als Witterung die Ausführung begünstigten.

Die Verunreinigung des Pregels, des Schlofsteichs und der durch die Stadt fliessenden Bäche, ist von der Polizey streng verboten. Die heimlichen Uebertretungen dieses Verbots haben um desto weniger schlimme Folgen, da kein Wasser aus Flüssen oder Teichen zum Kochen oder Brauen verbraucht wird.

Einige andere um die Stadt liegende kleine Seen oder Teiche übergehe ich.

Es ist etwas allgemein bekanntes um die Abneigung der Gemüther zwischen Engländern und Schotten. Eine ähnliche Spannung herrscht zwischen den Brandenburgern und Preussen. Es ist nicht meine Sache, diese mehrentheils auf Vorurtheilen beruhende wechselseitige Abneigung beyder Völker näher zu

beleuchten, oder die Mittel anzugeben, wie ſie allmählig zu heben wäre. Ich ſchränke mich nur auf das ein, was mich als mediciniſchen Topograph angeht, und dies betrift das Clima von Königsberg und von Preuſsen, welches von den Märkern für kalt und ungeſund gehalten wird. Selbſt Friedrich II, welcher von 1753 an bis zu ſeinem Tode in Preuſsen nie weiter, als bis nach Graudenz kam, ſoll dieſe Meinung unterhalten und öfters in Scherz geſagt haben, die Königsberger hätten wegen einer reif gewordenen Melone einmal das Te Deum anſtimmen laſſen. Geſetzt, dieſe Sage ſey wahr, ſo war der Scherz des groſsen Königs gewiſs etwas übertrieben; denn Melonen werden hier häufig reif. Inzwiſchen wollen wir zwar zugeben, daſs die Berliner wohl nicht ganz unrecht haben, wann ſie, wegen der Nähe der Oſtſee, die hieſige Witterung für etwas kälter und unfreundlicher halten als die ihrige; hingegen haben ſie aber auch gewiſs nicht ganz recht, wann ſie dieſe Verſchiedenheit für ſo groſs ausgeben, als ſie zu thun pflegen: denn erſtlich iſt der Unterſchied der Polhöhe zwiſchen Königsberg und Berlin ſo ſehr groſs doch nicht, daſs ein Märker, wann er

nicht äuſserſt ſchwächlich und entnervt iſt, die hieſige Luft nicht recht gut ſollte vertragen können; Zweytens hat die Atmosphäre in Königsberg und rings umher doch noch den Vorzug vor der in und um Berlin, daſs ſie nicht mit dem Staub geſchwängert iſt, der die dortigen Einwohner ſo vielfältig der Lungenſucht ausſetzt (ſ. Davidſon Denkw. d. Mark Brandenb. Aug. 1798. p. 932). Drittens macht es die Vergleichung der Jahreszeiten zu Berlin und zu Königsberg erweislich, daſs der Unterſchied in der Witterung zwiſchen beyden Städten nicht ſehr groſs ſeyn kann. Ich berufe mich auf Formey (Topogr. v. Berlin p. 56 u. ff. u. 204 u. ff.) In der erſten der angeführten Stellen giebt Hr. F. eine allgemeine Schilderung der Witterung zu Berlin von Monat zu Monat. Der Frühling bringt gewöhnlich noch Froſt, Schnee und Regen. Der März hat nach einem 10jährigen Durchſchnitt 7 heitere Tage, 13 trübe, 6 mit Regen und 5 mit Schnee. Der im Ganzen ſehr unbeſtändige April hat 8 heitere Tage, 13 trübe und 9 mit Regen oder Schnee. Der ſchöne May bringt oft noch Nachtfröſte und hat 7 heitere Tage, 13 trübe und 11 mit Regen.

Im Ganzen und mit geringen Veränderungen pafst diefe Befchreibung auch auf das Frühjahr in Königsberg.

Der Sommer zu Berlin ift anfänglich feucht, in der Folge warm und mit Gewittern begleitet. Der Junius hat 6 heitere, 11 trübe und 13 regnichte Tage; der Julius 8 heitere, 16 trübe und 7 regnichte; der Auguft 7 heitere, 14 trübe und 10 Regentage.

Ganz ähnlich ift der Königsbergfche Sommer dem Berlinfchen. Was die Gewitter betrift, fo ift bekannt, dafs fie in manchen Jahren im Ganzen felten und unfchädlich; in andern wieder frequent, und gefährlich find. Dies ift der Fall auch hier. Gewitterfchläge und daher rührende Brände find in gewiffen Jahren fehr gewöhnliche Erfcheinungen. Einige Gebäude find mit Gewitter - Ableitern verfehen.

Der Herbft ift zu Berlin gewöhnlich die fchönfte Jahreszeit. Der September hat im Durchfchnitt 9 heitere, 13 trübe, 8 regnichte Tage; der mehrentheils fchöne Oktober bringt 9 heitere, 13 trübe und 8 regnichte Tage. Der kalte, feuchte und unangenehme November hingegen hat nur 4 heitere Tage, 13 trübe und 13 mit Regen oder Schnee.

Stinkende Nebel ſind in dieſem Monat ſehr häufig.

Es iſt alſo doch nur die erſte Hälfte des Herbſtes in Berlin ſchön. Dagegen möchte ich beynahe behaupten, der Nachſommer ſey hier gewöhnlich noch ſchöner als in Berlin. Gewiſs iſt es wenigſtens, daſs im verfloſſenen Jahr 1798 der September nicht allein, ſondern auch der Oktober bis zu Ende, ja ſogar die erſten Tage im November ſehr heiter und ſchön waren. Der Wein wurde an allen Weinſtöcken völlig reif. Das Obſt war reichlich und gut. Uebrigens iſt die Witterung des Novembers bey uns eben ſo unfreundlich als in Berlin.

Die Winterwitterung, ſagt Hr. F., iſt ſich zu Berlin nicht alle Jahre gleich. In der Mitte des Dezembers pflegt der Froſt einzutreten; er gewährt 3 heitere, 16 trübe, 7 regnichte Tage und 5 mit Schnee begleitete. Im Januar nimmt die Kälte zu; er hat 7 heitere Tage, 8 trübe, 5 regnichte und 11 mit Schnee.

Im Anfang des Februars hält die Kälte noch an. Gegen das Ende tritt Thauwetter mit Regen und Stürmen ein. Es hat dieſen Monat 4 heitere Tage, 11 trübe, 7 mit Regen und 6 mit Schnee.

Was hingegen den Winter in Königsberg betrift, so steht zwar mehrentheils unsere Hoffnung auf einen starken und anhaltenden Winter mit vielem Schnee, während dessen die Schlittwege über Land und Ströme zum Vortheil der Reisenden und des Handels von der Mitte Dezembers an, selten früher, bis zur Mitte des März fahrbar bleiben. Inzwischen werden unsere Hofnungen bisweilen getäuscht und es treffen laue Winter ein, mit vielem Regen, wenig Frost und Schnee. Der Januar 1796 war so warm und die Luft so frühlingmäsig, dass die Bäume anfiengen auszuschlagen. Auch der Winter 1797 war lau. Allein dies sind doch Ausnahmen von der Regel und gemeiniglich erscheint, nach einigen stürmischen und regnichten Wochen des Novembers, der eben beschriebene Frost, der freylich weichlichen Fremden sehr empfindlich scheint. Die Eingebornen wünschen sich solche Winter und befinden sich wohl dabey. Ein solcher war zwar der jüngst verflossene Winter von 1798 — 99, der seine Herrschaft nicht allein über das nördliche, sondern auch über das südliche Europa erstreckte; allein wir müssen bekennen, dass er selbst den Preussen gar zu hart und siberienmäsig

ſchien; beſonders durch ſeine lange Dauer, die ſich beinahe auf viertehalb Monate erſtreckte. An einem kleinen Thermometer, welcher nur eine einfache Skale von 1—100 hat, und der in einer ungeheizten Kammer vor dem Fenſter hängt, ſtand das Queckſilber den 21ſten Dez. 1798 auf 6, an andern Tagen auf 8 oder 9, mehrentheils auf 10.

Und dieſer heftige Froſt that nicht einſt den Fortſchritten der Pocken Einhalt, welche den ganzen Winter hindurch unaufhaltſam fortwüteten. Hiervon weiter unten ein mehreres.

Um nun wieder auf die Vergleichung zwiſchen Berlin und Königsberg zurück zu kommen, ſo räumt Hr. F. ſelbſt ein, daſs es überhaupt der ganz heitern Tage in Berlin wenige giebt. Wo wäre denn nun alſo der Grund des auſserordentlichen Vorzugs, welchen man dem Clima von Berlin vor dem von Königsberg zuſchreibt? Ich bin aus dem Elſaſs gebürtig, einer Provinz, die gewiſs eine noch günſtigere Lage hat, als die Mark, und habe doch nie über die hieſige Witterung ſo viel zu klagen Urſache gefunden, als die Märker zu thun pflegen.

Die Mortalität ist in Königsberg im Vergleich mit andern Städten zweyten Ranges, nicht groſs. Wir können die Seelenanzahl, mit Inbegriff des Militairs, zu 60000, und, nach einem Durchschnitt von mehrern Jahren die Zahl der Verstorbenen zu 2000 im Jahr annehmen; woraus erfolgt, daſs der 30ste jährlich stirbt. Die Sterblichkeit ist also geringer, als sie von Baumann (s. Süſsmilch Th. III. p. 763.) angegeben wird, der sie zu $\frac{1}{28}$ annimmt. Die Zahl der Gebornen übertrift zwar mehrentheils um etwas weniges die der Gestorbenen; man kann inzwischen überhaupt annehmen, daſs beyde Zahlen im Gleichgewicht stehen. Die mittlere Zahl der geschlossenen Ehen wird etwa 700 betragen; freylich noch eine geringe Zahl gegen die Bevölkerung — da aber überhaupt in groſsen Städten die Ehelosigkeit sehr überhand nimmt, wovon die Ursachen mit der Einrichtung der Staaten selbst verwebt sind, so hat Königsberg auch hierinnen vor andern Städten nichts Auszeichnendes.

In Rücksicht der Anzahl von Personen, welche zu einem hohen Alter gelangen, steht Königsberg wenigen andern Städten nach. Jedes Jahr liefert mehrere Beyspiele von Per-

ſonen, welche über 90 Jahr alt geworden, auch hundertjährige und drüber ſind nicht ſelten. Im Jahr 1794 ſtarb hier ein Mann, angeblich 123 Jahr und 8 Monate alt und im verfloſſenen Jahr eine Frau von 111 Jahren. Auſserdem finde ich in den Kirchenliſten von 1792 bis 97 fünf bis ſechs Frauensperſonen aufgeführt, welche über 100 Jahr alt geworden waren. Dies beſtätigt Hufelands Bemerkung, (Macrob. II. p. 211.) daſs zwar mehr Weiber als Männer alt werden; daſs aber nur Männer das höchſte Ziel des menſchlichen Alters erreichen. Ich wünſchte inzwiſchen, daſs die hin und wieder aufgeführten Beyſpiele eines ungewöhnlich hohen Alters durch zuverläſsigere Beweiſe beſtätigt wären. Der Mann von 123 Jahren, deſſen ich vorhin gedachte, konnte keinen Taufſchein aufweiſen; indeſſen verſicherte er, daſs er als ein Menſch von 20 Jahren der erſten Königshuldigung 1701 als Kutſcher beigewohnt hätte. Einige andere mühſam geſammelte Indicia ſchienen ſeine Ausſagen zu beſtätigen und viele zweifelten nicht an ſeinem angegebenen Alter. Ich laſſe es an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, ob es damit ſeine völlige Richtigkeit hatte.

Ich

Ich will den angesehenen Schriftstellern Ith (Anthropol. II. p. 278.), Hufeland (Macrob. I. p. 220.) u. a. m. welche die mögliche Dauer des menschlichen Lebens auf 200 Jahre setzen, nicht widersprechen; gestehe indessen, daſs mir noch einige Zweifel dagegen übrig bleiben. Der Grund, auf welchen sie diese Behauptung stützen — daſs nemlich ein Thier achtmal länger lebe, als es wächst, und daſs das Wachsthum des Menschen bis ins 25ste Jahr dauere — dieser Grund scheint mir zu theoretisch und zu wenig durch die Erfahrung bestätigt, da gewiſs kein zuverläſsiges Beyspiel von einem so hohen Alter existirt.

Es hat hingegen seine völlige Richtigkeit, wann Hufeland (II. p. 210.) bemerkt, daſs alle sehr alte Leute, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts verheirathet waren. Formey (Topogr. p. 65.) ist eben derselben Meinung und führt als Gewährsmann den Dr. Haygarth an, durch dessen Listen diese Beobachtung bestätigt wird. Er setzt sogar hinzu, daſs in England sowohl als in Frankreich die meisten Selbstmörder unverheirathet sind. Diese letztere Bemerkung mag nun zwar hier unerörtert bleiben; aber die

Behauptung, daſs der Eheſtand ein Mittel zu einer langen Lebensdauer ſey, wird zu ſehr durch alle bekannte Erfahrungen bewährt, als daſs ſie noch einem Zweifel unterworfen wäre. Zwar ſagt unſer ehrwürdiger Kant, (ſ. Hufelands Journal V. 4. p. 713.), „er könne dagegen die Beobachtung anführen, daſs unverehlichte oder jung verwittwete alte Männer mehrentheils länger ein jugendliches Ausſehen behalten, als verehlichte; welches doch auf eine längere Lebensdauer zu deuten ſcheine. Sollten wohl — frägt er — die letztern an ihren härtern Geſichtszügen den Zuſtand eines getragenen Jochs (davon conjugium), nemlich das frühere Altwerden verrathen, welches auf ein kürzeres Lebensziel hindeutet?" Es iſt aber erſtlich noch nicht erwieſen, daſs das jüngere Ausſehen der Hageſtolzen und das veralterte der Ehemänner ſo allgemein iſt, als unſer Kant es vorauszuſetzen ſcheint. Ich habe mehr als einen Hageſtolzen gekannt, der ſtatt des ſanften Jochs der geſetzmäſsigen Ehe das harte Joch der Leidenſchaft und der wilden Ehe getragen hatte und zeitig alterte: ſo wie ich hingegen zugeſtehe, daſs eine unglückliche Ehe das härteſte aller Joche iſt, ſo iſt

eine glückliche und friedliche Ehe gewiſs eine Quelle innerer Zufriedenheit und das Mittel zu einer langen Lebensdauer. Es iſt inzwiſchen unſerm ehrwürdigen Philoſophen nicht zu verdenken, wann er den eheloſen Stand, in welchem er ſelbſt gelebt und ein glückliches Alter erreicht hat, in Schutz nimmt. Wer von Jugend auf einer ſchwächlichen Geſundheit genoſſen, und keinen Drang zur Ehe gefühlt hat, weſſen Körper aller ſeiner Nahrungsſäfte zu ſeiner Erhaltung und zum Unterhalt ſeiner Lebenskräfte bedarf, der wird unſtreitig, um deſto länger zu leben, wohl thun, dem Eheſtand zu entſagen. Ein ſolcher Fall iſt aber eine Ausnahme von der Regel und beweiſt nicht die Vorzüge der Eheloſigkeit überhaupt.

Die Sitten in Königsberg ſind nach den verſchiedenen hier einheimiſchen Ständen verſchieden. Der benachbarte Adel, welcher gröſstentheils noch die Vorzüge ſeines Standes behauptet, nimmt im Winter ſeinen Aufenthalt in der Stadt, wo er jedoch mit den bürgerlichen Geſchäftsmännern und Königlichen Offizianten ziemlich verträglich umgeht.

Einige ſind Dilettanten in einem oder dem andern Fach der Wiſſenſchaften oder Künſte. Auch im Militärſtand haben ſich die Sitten in Vergleich mit den ehemaligen Zeiten ſehr verfeinert. Bälle, Aſſembleen, Converſationen ſind die gewöhnlichen Winterbeluſtigungen, wobey Anſtand und Zwangloſigkeit herrſchen. Das Frauenzimmer liebet den Tanz, die Männer das Kartenſpiel; jedoch mit Mäſſigung, ohne Leidenſchaft. Der Kaufmannsſtand macht eine Claſſe für ſich aus, von dem dieſem Stande eigenthümlichen Geiſte beſeelt, und miſcht ſich wenig in die Geſellſchaften und Vergnügungen der andern Stände. Die übrigen Gewerbetreibenden und Handwerker leben für ſich, ſind gute Bürger, fromme Chriſten, und mehrentheils harmloſe Menſchen. In der niedrigſten Claſſe der hieſigen Einwohner aber iſt Faulheit und Müſſiggang an der Tagesordnung; daher die häufigen Diebſtäle und der überhandnehmende auſserehliche Beiſchlaf. Eine Folge dieſes letztern Laſters iſt die Verbreitung der veneriſchen Krankheit, beſonders durch H***häuſer, (über deren Zuläſſigkeit in groſsen Städten ich hier keine Worte verlieren will) ſo ſorgfältig auch die Polizey die Tempel der Venus revidiren läſst.

Dieſes Uebel verübt im ſtillen um deſto mehr Schåden, je ſorgfältiger die damit Behafteten ihre Krankheit verſchweigen, oft Unſchuldige anſtecken, die in ihrer Unwiſſenheit das Opfer davon werden — und je unverſchämter die unbefugten Aerzte ſich der Cur dieſer Krankheit anmaſsen. Uebrigens waren im vorigen Jahr von 2216 Gebornen, 356 Unehliche, alſo beynahe das 7te und in manchen vorhergegangenen Jahren war das Verhältniſs der letztern noch gröſser. Welches wäre wohl das Mittel mehr Sitten unter der gemeinen Claſſe des Volks einzuführen? Ich ſollte denken, Volkserziehung. Ein Irrthum aber iſts, zu glauben, die Einwohner kälterer Länder hätten mehr Neigung zum Trunk als zum Beiſchlaf, die der wärmern hingegen wären mehr zur Wolluſt als zum Trunk geneigt. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil, je weiter man nach Norden reiſt und wenn man wollte, ſo lieſse ſich dieſer Erfahrungsſatz auch theoretiſch erklären.

Mit allem, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, iſt Königsberg zum Ueberfluſs verſehen. Es wird hoffentlich

nicht nöthig seyn, alle einzelne Artikel von Victualien hier herzuerzählen und die Quantitäten der Consumtion anzuzeigen, da es begreiflich ist, dass in einer Stadt von 60000 Einwohnern viel verzehrt wird. Ich werde mich also auf das einschränken, was mir am meisten bemerkungswerth scheint. Ich habe die Consumtionsliste von 179$\frac{7}{8}$ vor mir und finde, dass von allen Gattungen von Wild eine beträchtliche Quantität; von zahmem Vieh, z. B. Rindvieh, beynahe 10000 Stück, Kälber über 15000, Schweine über 20000, Schaafe beynahe 15000 u. s. w. zur Consumtion verbraucht worden. An Brodgetreide, nemlich Weitzen und Roggen, sind über sieben tausend Winspel verzehrt worden; der Erbsen, Gerste u. s. w. nicht zu gedenken. Um auf die Getränke zu kommen, so werde ich des Weins weiter nicht erwähnen, wiewohl dessen, und zwar von allen Gattungen, von der begüterten Classe der Einwohner viel consumirt wird. Das eigentlich hier einheimische Getränke aber ist das Bier, welches in den drey Städten Königsbergs jedoch von verschiedener Güte gebraut wird. Das Löbenichtsche behauptet den Vorzug und soll besonders durch Verfahren noch sehr an Güte

gewinnen, daher es auch in England fehr gefchätzt wird. Man kann die Anzahl der Tonnen, welche jährlich in Königsberg gebraut werden, auf etwas mehr als 90000 rechnen, wovon ein kleiner Theil verfchifft wird; das übrige aber zur Confumtion dient.

Der Brandtwein ift der Nectar der niedrigen Volksklaffe, zu deren Behuf fowohl in der Stadt als auf dem Lande beftändig eine grofse Menge Deftillirkolben in Activität find. Der Brandtwein ift für den gemeinen Mann Waffer aus dem Flufs Lethe, in welchem er die Vergeffenheit feines Elends trinkt; er ift für ihn vermeintliche Arzney, eigentlich aber wahres Gift, welches feine Gefundheit zerftört, feine Verftandeskräfte fchwächt, feine Moralität verdirbt und an der Wurzel der Bevölkerung nagt. Der Brandtwein ift aber auch ein Zweig der Königlichen Einkünfte. Wie wären nun wohlgemeinte Vorfchläge zur Einfchränkung des Mifsbrauchs diefes Getränks mit der Sorge für die Nichtverminderung der Staatseinkünfte zu vereinigen? Ich mufs diefes Problem den Finanzbeamten aufzulöfen überlaffen.

Die Nachrichten von der Medicinal-Verfaſſung der Stadt und des Landes in meinen verm. med. Schriften (B. II. p. 133. u. ff.) erfordern eine Ergänzung.

Das älteſte zur hieſigen Medicinal-Verfaſſung gehörige Collegium iſt die mit der Univerſität verbundene medicinifche Facultät. Sie hatte vor Zeiten, ihrer Stiftung zufolge, groſse Vorrechte; nemlich das Recht, praktiſche Aerzte zu approbiren, Chirurgos und Apotheker zu examiniren, überhaupt die Aufſicht über das Medicinalweſen zu führen. Seit 1725, nemlich ſeit der Stiftung des hieſigen Collegii Medici ſind ihr dieſe Praerogativen genommen und die mediciniſche Facultät iſt jetzt blos eine academiſche Lehranſtalt, nimmt Antheil an den Privilegien der Univerſität und wird nicht ſelten entweder wegen praktiſchen Vorfällen oder über gerichtliche mediciniſche Fragen um ein Reſponſum erſucht.

Von dem Collegio Medico und dem Collegio Sanitatis habe ich (a. a. O.) ſchon Nachricht gegeben. Dieſe iſt jetzt dahin zu berichtigen, daſs, ſo wie das Ober-Sanitäts-Collegium zu Berlin mit dem Ober-Collegio-Medico, ſo auch das hieſige Collegium

Sanitatis mit dem Collegio Medico combinirt ist. Eine zweckmäſsigere Operation als dieſe, läſst ſich nicht denken. Sie iſt das Werk des jetzigen Erlauchten Chefs des Medicinal-Departements, durch welchen in dieſem Fach ſchon ſo viel Gutes geſtiftet und noch viel zu erwarten iſt. Das Collegium Sanitatis gehört jetzt nicht mehr zum Reſſort des Oſtpreuſſiſchen Etats-Miniſterii.

Da die Polizey-Wiſſenſchaft überhaupt folgende drey Zwecke beabſichtigt, nemlich 1. bürgerliche Ruhe, 2. Bequemlichkeit des Bürgers, und 3. Vorſorge wider Unglücksfälle; ſo iſt begreiflich, daſs ein groſser Theil deſſen, was Franck zur Medicinal-Polizey rechnet, zu den Geſchäften der hieſigen Polizey-Direction gehört. Bisweilen entſtehen kleine Differenzen über Gegenſtände, von welchen ſowohl das Collegium Medicum, als auch die Polizey-Direction glaubt Notiz nehmen zu müſſen, zwiſchen dieſen Collegiis, welches vielleicht in der Folge vermieden werden wird, wenn die Competenzen zwiſchen beyden ſchärfer als bisher beſtimmt werden ſollten.

In einem etwas entferntern Verhältniſs mit der Medicinal-Verfaſſung ſteht das Ar-

men-Collegium, dessen Mitglieder sind ein Präsident aus dem Etats-Ministerio, ein Director und einige Assessores. Zum Ressort desselben gehört das grosse Königliche Hospital und das Armen-Departement des Magistrats, welches die Armenkasse administrirt. Das Hauptgeschäft dieses Collegii ist die Sorge für Unterbringung, Versorgung und zweckmäfsige Verpflegung der Armen und Gebrechlichen, deren Anzahl täglich zunimmt.

Uebrigens sind in Königsberg noch sehr viele zu eben dem Endzweck errichtete Stiftungen vorhanden, deren Aufzählung aber zu meinem Zweck nicht gehört.

Von dem Königl. grossen Hospital, als einer Krankenanstalt, habe ich (a. a. O. p. 140 u. ff.) bereits Meldung gethan. Zu jenen Nachrichten ist nun noch hinzuzufügen, dass König Friedrich Wilhelm II. bald nach seinem Regierungsantritt sich über den Zustand dieser Stiftung Bericht erstatten liess. Es fand sich, dass der Raum theils für die Hospitaliten, theils auch und hauptsächlich für die Irren bey ihrer beständig anwachsenden Zahl zu klein war. Der König wies also

eine ansehnliche Summe zur Errichtung zweyer neuer Gebäude an, deren eines ganz allein für die unglücklichen am Verstande Leidenden bestimmt wurde, wo nun etw[illegible] solcher bedauernswürdigen in zwey und zwanzig Stuben vertheilt sind, die alle gut gelüftet werden können. Da die Wahnsinnigen beynahe aus dem ganzen Lande an dieses Haus verschickt werden, so ist es unvermeidlich, dafs es nicht etwas zu sehr mit Menschen übersetzt seyn sollte und das Personale zur Erhaltung der Ordnung ist auch nicht hinlänglich.

Unter eben derselben Regierung ist Anno 1793 das Ostpreussische Hebammeninstitut zu Stande gekommen. Es ist ein Gebärhaus mit einer Hebammenschule verbunden, in welcher sämmtliche in Ostpreufsen nach und nach anzusetzende neue Hebammen unterrichtet werden müssen. Ich verweise wegen des nähern über dieses Institut auf Herrn O. M. Rath Formey med. Ephemeriden.

Eine schätzbare Krankenanstalt hat vor Kurzem der hiesige Magistrat für arme Kranke errichtet; wozu vier geräumige Stuben, zwey für männliche und zwey für weibliche Kranken im hiesigen Arbeitshaus, einem sehr

grofsen Gebäude in einer offenen gesunden Gegend bestimmt und mit allen zur Krankenpflege nöthigen Dingen versehen wurden. Ein grofser am Hause liegender Garten dient den Kranken zur Erholung und eine am Schlofsteich angelegte Badestube vermehrt die Zweckmäfsigkeit der Anstalt. Sie steht unter der Aufsicht des Stadtphysici, dem die drey Rathschirurgi zu Gehilfen gegeben sind. Ein solches Werk lobt seinen Meister und bedarf hier keiner weitern Lobeserhebung. *)

Von den Militairlazarethen rede ich nicht, da sie nicht eigentlich zu den Medicinalanstalten gehören.

Howard soll noch viel an den hiesigen Gefängnissen zu tadeln gefunden haben, und — Unrecht hatte er nicht. Die Sache ist schon mehrmalen zur Sprache gekommen, aber andere Angelegenheiten haben die Aufmerksamkeit der Landesregierung immer wieder von diesem Gegenstand abgeleitet. Jetzt läfst sich Friedrich Wilhelm III. wieder über diese wichtige Sache Bericht abstatten.

*) Hr. von Baczko hat dieser Anstalt in den Jahrbüchern der Pr. Monarchie (May 1799. p. 83.) schon mit patriotischem Lobe gedacht.

Howard sah übrigens auch bey seiner Durchreise das damalige Interims-Zuchthaus, welches ebenfalls, wie ich glaube, seinen Beyfall nicht hatte. Seit jener Zeit ist das auf der alten sehr gut gelegenen Stelle am Pregel neu erbaute und sehr gut eingerichtete Zuchthaus bezogen worden und hier würde wahrscheinlich der strenge Mann weniger zu tadeln gefunden haben. Es hätte wohl allerdings bey der ersten Anlage auf die Anlegung einer oder zwey besonderer Krankenstuben Bedacht genommen werden sollen. Allein diesem Mangel wird dadurch abgeholfen, daſs mehrere Stuben von Gefangenen noch unbesetzt sind und zu Krankenstuben gebraucht werden können.

Ich werde diesen Nachtrag zur Topographie von Königsberg mit einer kurzen Nachricht von der diesjährigen weit verbreiteten Pockenepidemie und mit einigen Betrachtungen über die Pockenpolizey schlieſsen *).

*) Sollten auf diesen ersten Band meiner N. V. M. Schr. mehrere folgen, so möchte die Fortsetzung dieses Nachtrags vielleicht einen stehenden Artikel darinn ausmachen.

Es hat nemlich feit dem Spätjahr 1798 und den ganzen Winter hindurch zu Königsberg und in dem ganzen Lande eine fehr verheerende Pockenepidemie geherrfcht, welche zwar jetzt, indem ich diefes fchreibe, (zu Ende May 1799.) in der Hauptftadt etwas nachgelaffen, allein, wie ich höre, in den kleinern Städten noch immer fort wüthet.

Schon bald nach der Huldigung wurden in dem füdlichen Theil der Stadt die Pocken, aber noch fporadifch bemerkt. Diefen Theil hatten die zur Huldigung gekommenen Neuoftpreufsen, ehemalige Pohlen, häufig bewohnt und das Contagium vielleicht in ihren häufig bey fich führenden Pelzen anher gebracht.

In Kurzem aber wurde die Krankheit epidemifch und die Sterblichkeit nahm fo zu, dafs der hier an Pocken Verftorbenen in einer Woche oft über 40, mehrentheils über 30 waren. Auf dem Lande und in den kleinern Städten verhielt es fich nach Maasgabe der Volksmenge eben fo.

Auch die heftige Kälte des verfloffenen Winters konnte dem Fortgang der Epidemie keinen Einhalt thun, da doch fonft epidemifche Krankheiten in folchen Fällen einen Stillftand machen. Wahrfcheinlich hat die

Kälte vielmehr die Tödlichkeit der Pocken unter der dürftigen Classe der Menschen vermehrt.

Viele Eltern beweinen noch jetzt Kinderlos den Verlust einziger oder auch mehrerer durch die Pocken getödteter Kinder.

Der Charakter der Pocken war verschieden, selbst unter Geschwistern, die in einem Hause erkrankten, oder in einer Stube lagen. Bey einigen waren sie discret, gutartig und hielten ihren richtigen Verlauf. Die Genesung erfolgte ohne Schwierigkeit.

Hingegen waren sie beynahe bey den meisten Kranken von schlimmerer Art. Bey diesen war der Ausbruch sehr schwierig. Die Pocken sassen äusserst gedrängt, blieben klein, füllten sich nicht. Der Verlauf der Krankheit war unregelmässig, das Fieber neigte zum fäulichten. Ich habe bey einem Kind, welches unter diesen Umständen starb, eine Geschwulst an beyden Ellenbogen bemerkt. Auch starben die meisten Kranken dieser Art. Einige sind indessen unter grosser Sorgfalt der Aerzte und der Eltern genesen; doch war die Reconvalescenz mehrentheils sehr schwierig.

Abscesse, welche so oft erfolgen, wann

die ganze Maſſe der Pockenmaterie nicht zum Ausbruch gekommen iſt, erſchienen zwar auch bey unſern Kranken. Indeſſen ſind mir verſchiedene Fälle bekannt, da man auf dieſe Geſchwüre vergeblich wartete und Verſtopfungen im Unterleib, Schwäche der Verdauungsorgane und Anſatz zur Gelbſucht, folgten auf die Pockenkrankheit.

Wahrſcheinlich waren doch auch verkehrte Behandlung, ſchlechte Pflege und andere ähnliche Umſtände bey der dürftigern Claſſe von Menſchen eine Miturſache der groſsen Tödlichkeit und der traurigen Folgen dieſer Epidemie.

Die nahe Gefahr veranlaſste viele Eltern, welche entweder mehrere Kinder hatten, ſobald ſich die natürliche Anſteckung bey einem derſelben äuſserte, oder die um ein einziges Kind beſorgt waren, ihre Zuflucht zur Inoculation zu nehmen. Sie fiel mehrentheils gut aus, und ich habe ſelbſt ein Beiſpiel eines noch nicht jährigen Kindes unter Augen gehabt, welches die inoculirten Pocken mit groſser Leichtigkeit überſtand, ohnerachtet während der Krankheit auch ein Zahn, aber eben ſo leicht ausbrach. Es haben ſich aber auch Fälle ereignet, wo die Sache nicht ſo

gut

gut ablief. Es ſind mir zwey Beiſpiele von tödtlich ausgefallenen inoculirten Pocken zu Ohren gekommen. In einem andern Fall erfolgten ſehr bösartige Pocken, die Impfwunden wurden brandig und das Kind wurde nur mit Mühe gerettet.

Ich habe nicht gehört, daſs bey dieſer Epidemie irgend eine Polizeyanſtalt gemacht worden wäre, entweder um die Verbreitung dieſer Krankheit zu verhüten, oder ihre Tödtlichkeit zu mindern.

Die Urſachen dieſer allgemeinen Gleichgiltigkeit gegen die Pocken, da man doch gegen andere Epidemien und Epizootien ſchleunige Anſtalten zu treffen pflegt, hat Hufeland (ſ. Gemeinnützige Auſſ. p. 53 u. ff.) mit dem ihm eigenen Scharfſinn aus einander geſetzt.

Hauptſächlich iſt hieher das groſse Zutrauen auf die Inoculation zu rechnen, von welcher man zur Verminderung der Sterblichkeit der Pocken beynahe alles erwartet. Man greift freywillig nach dem Giftbecher, um das Gift mit etwas mehr Behutſamkeit und Vorbereitung trinken zu können, wie Hufe-

land sagt (a. a. O. p. 66.): zu diesem zweydeutigen Rettungsmittel war man also auch in unserer Epidemie gezwungen, seine Zuflucht zu nehmen und, so wenig ich zu den Freunden der Inoculation gehöre, so muss ich gestehen, dass ich bey dieser Gelegenheit in der allgemeinen Noth selbst dazu gerathen habe. Auch ist ein solcher Zeitpunkt gerade der, in welchem die Frage von der Zulässigkeit dieser Operation am allerwenigsten Bedenken leidet.

Und — wie wird denn die grosse Frage von der Ausrottung der Pocken am Ende entschieden werden? Welcher Plan wird zu diesem grossen Endzweck der Menschheit der passendste, der zuverlässigste seyn, der Faustsche oder der Junkersche? Ich fürchte, ich fürchte, es wird uns keiner von beyden dahin führen, so warm auch beyde, gewiss sehr hochachtungswürdige Männer dafür glühen. Erst dann, wann die Mächtigen der Erde Sinn für diesen Vorschlag erlangen werden, erst dann lässt sich etwas für dessen Ausführung hoffen. Ihr also, die ihr euch für diese grosse Angelegenheit des Menschengeschlechts so sehr interessiret, führet weiter deswegen keine Fehden mit andern Gelehr-

ten; denn diese entscheiden nichts. Ein jeder Gelehrter muss seine eigene Meinung haben dürfen. Wendet euch aber an die Monarchen und souveränen Fürsten. Wiederholt ihnen Hufelands Zuruf (a. a. O. p. 78.). Besonders aber wiederholt den besten unter ihnen und hauptsächlich dem Preussischen Monarchen die letzten Worte: „Ihr habt schon so viel gethan, um euer Daseyn mit Wohlthun zu bezeichnen: Stiftet euch noch dieses Denkmal und euere Namen werden der Nachwelt ewig heilig seyn; das achtzehente Jahrhundert wird den Ruhm des menschenbeglückenden auf immer behaupten."

Mit diesem Ruhm sieht es denn wohl füglich in mancher Rücksicht etwas zweydeutig aus. Indessen, wenn unsere Angelegenheit auch nur im neunzehnten Jahrhundert zu Stande käme; auch dann könnten wir uns freuen.

II.

Beweis, daſs es den Aerzten allein zukomme, über Wahnſinn und Verſtandes-Zerrüttung zu urtheilen.

(Aus dem Lateiniſchen des Hrn. Zach. Platner in Opusc. Tom. II. p. 146. u. ff.)

Es iſt gewiſs ein ſchweres Geſchäft für die Aerzte, wann ſie über angebliche Verſtandeszerrüttung groſser Verbrecher an ein Gericht gutachtlich zu berichten haben. Solche Böſewichter geben ſich oft alle Mühe, um unter dem Vorwand einer Verſtandesſchwäche der verdienten Strafe zu entgehen und werden diesfalls durch rabuliſtiſche Defenſoren entweder aus eitler Ruhmſucht oder von Eigennutz angetrieben, unterſtützt. Uns aber liegt es ob, dahin zu ſehen, daſs keiner von dieſer Art Menſchen, der etwa einige Entſchuldigung verdient, durch das Schwerdt des Ge-

ſetzes umkomme; daſs aber auch kein mit Verbrechen beladener Unhold demſelhen durch unſere Schuld entwiſche. Der rechtſchaffene Arzt wünſcht daher mit Recht, mit Aufträgen von dieſer Art ſoviel als möglich verſchont zu bleiben; wann aber ſchon ein Fall dieſer Art vorkommt, ſo iſt es auch unnöthig, uns an unſere Pflicht zu erinnern — — Nun muſs aber jedes Geſchäft von rechtswegen demjenigen aufgetragen werden, der dazu die nöthige Geſchicklichkeit beſitzt, und ſo behaupte ich auch, daſs die Beurtheilung des Wahnſinnes und ſeiner Gattungen nur denjenigen zukomme, welche die genauſte Kenntniſs von der Natur des Menſchen haben. — Ich werde mich daher jetzt anſchicken zu beweiſen, daſs man Unterſuchungen über zweifelhafte Gemüthszuſtände ſonſt niemanden, als den Aerzten auftragen könne — Zu dieſem Ende muſs ich einige nothwendige Bemerkungen voraus ſchicken, welche zum Beweis dienen werden, daſs ein jeder eigentlicher Wahnſinn ſeinen Sitz im Körper habe, und wann er auch nicht aus demſelben entſtanden iſt, doch durch deſſen Mitwirkung gleichſam genährt und unterhalten wird.

Es zweifelt niemand daran, daſs in uns

ein denkendes, von dem Körper verſchiedenes Weſen thront. Denn es läſst ſich mit den bekannten Eigenſchaften der Materie nicht zuſammen reimen, daſs ſie des Denkens fähig ſeyn ſollte. Man glaube inzwiſchen nicht, daſs die Natur dieſes Weſens blos im Denken beſtehe, ſondern es iſt eigentlich nur das Denken, wodurch uns die Exiſtenz dieſes Weſens bekannt wird. Es iſt vielmehr glaublich, daſs die Seele ohne Körper und ohne zu denken, (wozu ſie der Mitwirkung des Körpers bedarf) exiſtiren könne, ohnerachtet ſie, ſo lange ſie an den Körper gebunden und gleichſam durch denſelben beſchränkt iſt, ſich ſelbſt anders nicht kennen lernen kann, als durchs Denken, und je länger ſie ſich denkt, deſto weniger ſich ſelbſt begreift. Denn ein jeder Gedanke kommt durch die Sinnen, auf welche die äuſsern Dinge den erſten Eindruck machen, und wann auch die Seele ihre eigenen Gedanken überdenkt, ſo ſind es doch nie andere als ſolche, die zuerſt durch die Sinnen entſtanden ſind. Die äuſsern Sinnorganen, welche, wie bekannt, in ihrem Bau ſehr zweckmäſsig eingerichtet ſind und gröſstentheils ihren Sitz im Kopfe haben, werden zu ihren Verrichtungen hauptſächlich durch die vie-

len, aus dem Hirn herſtammenden Nerven geſchickt gemacht, welche auſser allem Zweifel allein fähig ſind zu fühlen und Perceptionen fortzupflanzen — Ohne Nerven iſt kein Gefühl denkbar; es wird verſtärkt, wenn die Nerven geſpannt werden, und geſchwächt, wenn ſie erſchlaffen. Sie ſind wunderbar unter einander verſchlungen und durch dieſelben erforſchen wir die Eigenſchaften der Auſsendinge, z. B. ihre Gröſse, Geſtalt, Härte, Bewegung u. ſ. w. und es ſcheint, daſs während dieſem Geſchäfte an den Endigungen der Nerven, einige wiewohl unmerkliche Veränderungen vor ſich gehen. Ich übergehe jetzt die philoſophiſche Streitfrage, ob die Seele im Körper verbreitet, in jedem Nerv fühle, oder ob der Sitz des Gefühls einzig im Hirn ſey — So viel iſt gewiſs, und durch die Erfahrungen der Aerzte berichtiget, daſs alle Empfindung aufhört, wann ein Druck auf das Hirn wirkt, oder daſſelbe ſonſt beträchtlichen Schaden leidet, oder wann ein Nerv abgeſchnitten, unterbunden oder ſonſt vom Hirn getrennt wird. Durch einen ſolchen Nerveneindruck entſteht in uns eine Idee, ein Anfang von Erkenntniſs, gleichſam eine Geſtalt, der wir uns bewuſst ſind, die aber

mit dem Nerveneindruck, wodurch ſie entſtanden iſt, nichts gemein hat, auch von dem Weſen der Sache, die wir wahrnehmen, und von ihrer Bewegung ſehr verſchieden iſt. Wann wir z. B. einen Gegenſtand mit Augen ſehn, ſo wiſſen wir, ohne es durch anderweitige Unterſuchungen erlernt zu haben, niemals, wie es zugehe, daſs das Licht denjenigen Eindruck auf die Netzhaut macht, der ſich bis zu unſerer Seele fortpflanzt. So erzeugt ein articulirter Ton der menſchlichen Zunge in einer gewiſſen Sprache oder die menſchliche Stimme in uns eine Idee, auf welche heftige Gemüthsbewegungen erfolgen können, dahingegen ein anderer eben derſelben Sprache Unkundiger auſser dem Ton, nichts vernimmt. Es bleibt alſo für uns ganz im Dunkeln, wie es zugehe, daſs auf gewiſſe Nerveneindrücke in unſern künſtlich gebauten Sinnorganen, gerade dieſe und keine andere Ideen in unſerer Seele entſtehen. Eine ſolche Perception oder Idee iſt alsdann klar, deutlich, lebhaft und vollkommen, wann der Eindruck lebhaft genug war, oder öfters wiederholt wurde und das Organ ſowohl als das Hirn und die Nerven unverletzt ſind. Nun geht aber der Eindruck, den der Körper em-

pfangen hat, auch zur Seele über, welche das durch ein Sinnorgan empfangene Bild aufnimmt. Wie indessen dies zugehe; dies, ich gestehe es aufrichtig, weiss ich nicht. Soviel weiss ich, dass ein Gedanke aus körperlichen Eindrücken entstehen, und dass durch Gedanken der Körper sehr oft in heftige Bewegungen versetzt werden kann. Wann inzwischen eine besondere Stelle im Hirn angenommen werden soll, wo das Denken vor sich geht, so ist es wahrscheinlich das Hirnmark, indem alle empfindenden Nerven sich dahin endigen und durch einen Druck auf das Hirn sogleich alle Fähigkeit zum Denken aufgehoben wird. Diese Stelle wird das Sensorium commune genannt und für den Mittelpunkt aller Nerven gehalten. Eine, so durch Empfindung entstandene, Idee wird nun dem Hirn mehrentheils so bleibend eingeprägt, dass sie nebst den übrigen bereits dahin gelangten so leicht nicht wieder verlöscht werden kann. Vielmehr wird dieselbe bisweilen entweder durch abermalige Erregungen derselben Nerven oder durch andere verwandte Ideen erneuert und zwar eben sowohl willkührlich als unwillkührlich. So werden oft Vorstellungen in unserer Seele

wieder hervor gebracht, auch wohl neue erzeugt, die durch kein Sinnorgan erweckt worden ſind. Dieſes Vermögen, welches wir beſitzen, nicht allein bereits gehabte Ideen zu erneuern, ſondern auch welche ſelbſt zuſammen zu ſetzen und zu erfinden, wird die Einbildungskraft oder Phantaſie genannt. Ihre Macht iſt ſehr groſs und oft wird dieſelbe veranlaſst, ſich auf mancherley Reitze, beſonders auf ſolche, die von den Nerven des Unterleibes herrühren, heftig zu äuſsern, und wann ſie einmal durch irgend eine lebhafte und öfters erneuerte Idee aufgeregt und gleichſam erglüht iſt, ſo entſteht daraus eine ſo feſte Ueberzeugung, daſs das eingebildete eine Wirklichkeit ſey, daſs ſie ſchwer oder gar nicht mehr zu heben iſt.

Da die Ideen ſich nicht allein feſt einprägen, ſondern auch wann ſie erneuert werden, mit einer Erinnerung an ihre erſte Entſtehung begleitet ſind, auch durch ähnliche, oder ihnen verwandte Vorſtellungen wieder hervorgerufen werden können, ſo entſteht daher ein anderes Seelenvermögen, nemlich das Gedächtniſs. Und dann wird auch noch durch Seelenvorſtellungen der Wille entweder erregt oder nicht erregt. Im letztern

Fall ist die Idee gleichgiltig (αδιαφορος). Im erstern hingegen entstehen daraus jene Bewegungen, welche alle mehr oder weniger der Liebe oder dem Hafs ähnlich sehen und die man Gemüthsbewegungen oder im höhern Grade Leidenschaften zu nennen pflegt. Durch dieselben, sie mögen nun durch gleichzeitige sinnliche, oder durch ältere erneuerte Ideen erregt worden seyn, wird auch zu gleicher Zeit der Körper zu mehr oder minder heftigen Bewegungen angereitzt. Einige dieser Gemüthsbewegungen wirken auf den Körper schnell und kräftig, gleichsam als ein Sturm und erschüttern denselben dergestalt, dafs nicht selten ein unvermutheter Tod die Folge davon ist; andere wirken langsamer, aber nicht minder nachtheilig auf den Körper, und verursachen langwierige, am Ende ebenfalls tödtliche Krankheiten. Einige Leidenschaften setzen auch wohl gewisse Muskeln in Bewegung und erregen entweder Lachen oder Weinen; welches die Mahler, wenn sie dergleichen Affekt schildern wollen, sehr gut auszudrücken wissen. —

Das vorzüglichste Seelenvermögen aber ist die Vernunft, durch welche die übrigen gezügelt und geleitet werden müssen.

Diese ergründet, sagt Cicero, die Ursachen der Dinge und ihre Folgen, setzt zusammen, was ähnlich ist, trennt was unähnlich ist, stellt das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen zusammen und richtet ihr Augenmerk auf den ganzen Zusammenhang der im Leben vorkommenden Dinge. Die Thiere, besonders die vollkommenern sind zwar auch mit Gedächtniss und Einbildung begabt und verfallen oft in heftige Ausbrüche von Leidenschaften, besitzen aber nur ein Analogon von Vernunft. Der Mensch aber ist, mittelst eines anderweitigen Vermögens, welches wir die Aufmerksamkeit nennen wollen, fähig über seine eigenen Gedanken und Handlungen nachzudenken, sich das Unzertrennliche getheilt vorzustellen und gleichsam zu abstrahiren. So entsteht jene Verstandesoperation, wodurch wir die Aussendinge in Classen und Geschlechter vertheilen, und welche von einigen Notion des Allgemeinen genannt wird. Wir nehmen Zahlen an und Quantitäten und schätzen sie ab, wann auch dasjenige, was sie enthalten soll, nicht wirklich ist. Auf diesem Seelenvermögen beruhet Logik und Mathematik. Gleicherweise erhalten wir auch, indem wir die Handlungen der

Menſchen beobachten und vergleichen oder einander entgegenſtellen, die Begriffe von Tugend und Laſter und den denſelben angemeſſenen Belohnungen und Strafen. Mittelſt jener Aufmerkſamkeit kann der Menſch ſein eigener Beobachter ſeyn, die in ihm entſtandenen Ideen und die daher entſtandenen Appetite beurtheilen, ihre Uebereinſtimmung mit den Geſetzen einſehen und die Folgen der meiſten Ereigniſſe, ſo wie auch unſerer eigenen Handlungen vorherſehen lernen. Durch eben dieſe Aufmerkſamkeit geleitet, kann der Wille, wann er feſt und unwandelbar iſt, der Vernunft die Oberhand verſchaffen und auch diejenigen Neigungen, welche ihren Grund in der körperlichen Conſtitution haben, z. B. die Eſsbegierde und den Geſchlechtstrieb, ſo wie auch die Leidenſchaften bändigen. Meiner Meinung nach liegt es, wann ſo viele Menſchen ihre Begierden nicht zügeln, ſondern ſich einem jeden Impuls derſelben überlaſſen und oft Verbrechen begehen oder Schandthaten ausüben — es liegt, ſage ich, nur daran, daſs dieſe Menſchen der Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt entſagt haben, durch deren richtigen Gebrauch ihre Vernunft reine und helle Begriffe erlangt haben würde und der Wille

in Stand gesetzt worden wäre, bessere Entschlüsse zu fassen.

Diese Aufmerksamkeit auf sich selbst wird durch Ermahnungen, guten Rath, gute Beispiele, Gesetze erregt, unterstützt und gestärkt. Und gleichwie die körperlichen Kräfte in allen ihren Verrichtungen, so werden auch die Seelenkräfte durch Uebung gestärkt. Der Mensch, welcher sich die Aufmerksamkeit auf sich selbst zur Regel gemacht hat, erhält dadurch eine gewisse Fertigkeit und ein leichter auszuübendes Vermögen sich und seine Handlungen in seiner eigenen Gewalt zu behalten, daher er mit Recht vorsichtig und klug genannt wird. Der Narr hingegen überläfst sich, mit völliger Hintansetzung jener Aufmerksamkeit, blos seinen körperlichen Begierden und den damit verwandten Leidenschaften, von welchen er, gleich denen, welche auf der See ohne Steuerruder herum getrieben werden, umhergetrieben wird; er weifs keine Klippen zu vermeiden, sondern handelt so lange thöricht und unvorsichtig, bis er seines Vermögens, seiner Ehre und aller irrdischen Glückseligkeit verlustig geworden ist. Der Mensch ist bestimmt, sich von Gesetzen regieren zu lassen, das Thier

hingegen läſst ſich blos durch Sinnlichkeit und von ſeinem Gedächtniſs, ſo weit es reicht, leiten.

Nun aber, wird man fragen, wozu dieſe weitſchweifige Einleitung? Ich muſste nothwendig dasjenige, was bey einem völlig geſunden und im natürlichen Zuſtand ſich befindenden Menſchen vorgeht, erſt aus einander ſetzen, um zu zeigen, wie alle jene Seelenverrichtungen, auch ſogar die vornehmſte derſelben, die Vernunft, durch körperliche Urſachen, wann ſolche nemlich Hinderungen und Störungen im Körper erregen, verdunkelt, und aus dem Geleiſs gebracht werden kann. Es giebt aber zwey Haupturſachen, aus welchen am öfterſten ſchwere und langwierige Krankheiten entſtehen; entweder, wann die Faſern der feſten Theile erſchlafft ſind und die Lebenskraft der Nerven erſchöpft iſt; oder wann das Blut verdorben und der Umlauf deſſelben durch die Arterien und Venen in Unordnung gekommen iſt *). Die natür-

*) Es iſt nicht meine Sache, die jetzt bereits etwas veraltete Theorie des Hrn. V. zu berichtigen. Es wird hauptſächlich auf die weiterhin vorkommenden Beweiſe ſeines Hauptſatzes ankommen, welche, wie ich glaube,

liche Stärke der Fibern hängt von der Cohäsion der kleinsten Elemente ab und hiervon stammt auch die Schnellkraft in Flechsen, Arterien u. s. w. her, vermöge welcher sich diese Theile beugen und ausdehnen lassen, aber von selbst wieder ihre vorige Stellung und Form annehmen. Die Nerven besitzen eine andere Kraft, die sie von jenem Saft, der im Hirn abgesondert wird und sie durchströmt, erhalten. Wann nun beyde Kräfte, besonders die in den Arterien, vermöge welcher die Säfte bearbeitet und zubereitet werden, eine beträchtliche Verminderung erleiden, so bleiben diese roh und untauglich, theils zur Ernährung, theils zur Secretion der feinern Säfte, unter andern des oben erwähnten Nervensafts. Kommt die Bewegung des Herzens in Unordnung und das Blut ist nicht gehörig bearbeitet, so leiden alle übrige Säfte darunter; besonders der Nahrungssaft der festen Theile, wodurch diese schlecht genährt und entkräftet werden. So wird auch das Nervenvermögen geschwächt, wann schlech-

tes

auch ohne Rücksicht auf diese Theorie ihre Stärke behalten werden.

A. d. U.

tes Blut zum Hirn ſtrömt und keinen guten Stoff zur Secretion des Nervenſaftes liefert. Dies voraus geſetzt, ſo iſt es doch wohl auſser Zweifel, daſs zur vollkommenen Empfindungs- und Denkungskraft eben diejenigen Bedingungen erfodert werden, welche zur unverletzten Geſundheit gehören; nemlich der Zufluſs eines geſunden Bluts nach dem Kopf in einer gehörigen, mäſsigen Bewegung und eine hinlängliche Feſtigkeit der Hirn- und Nervenfibern. Hieraus folgt denn auch, daſs die Seelenverrichtungen geſtört und alterirt werden, wann ſich das Blut nach dem Hirn zu langſam oder zu ſchnell bewegt oder die Säfte verdorben ſind. Häufige Beobachtungen beſtätigen dieſen Satz. Wir wollen Beiſpiele hiervon aus den Erſcheinungen in den äuſsern Sinnorganen hernehmen. Den Augen z. B. ſchweben durchſichtige, gleichſam in der Luft zerſtreute Bläschen vor, wann die Lymphgefäſse in der Aderhaut unter der Retina aufgetrieben ſind; hingegen ſieht der Kranke ſchwarze dunkle Flecken, wann die Arterien oder die Venen zu viel Blut enthalten. Wann Zuckungen im Sehnerven entſtehen, ſo ſieht der Kranke feurige und hellleuchtende Blitze, wodurch alles, was vor ſeinen Augen ſchwebt,

erhellt wird. Jene Blödſichtigkeit, welche man Amblyopie nennt, hat ihren Grund in den Zuckungen der Nervenfibern des Strahlenbandes, oder in der unordentlichen Bewegung des Bluts durch die Netzhaut, oder in der ungleichen Spannung der äuſserſt zarten Fibern dieſes empfindlichen Theils. Der Kranke ſieht zwar, aber ſehr undeutlich und was er ſieht, ſcheint ihm zu ſchwanken, ſich zu bewegen, zu vervielfältigen. Eben ſo geht es den Betrunkenen und denen, die dem Schwindel unterworfen ſind. Ich übergehe jetzt den Geſichtsfehler, welcher darinn beſteht, daſs der Kranke nur die Hälfte der Gegenſtände ſieht, die andere Hälfte nicht; welches ſeinen Grund in einer Halblähmung des Sehnerven zu haben ſcheint. So wie nun die Seele durch die Augen ſieht, durch die Ohren hört u. ſ. w. ſo percipirt ſie auch und denkt durch das Hirn und deſſen Fibern. Ich habe ſchon oben angemerkt, daſs durch jeden Druck des Hirns Empfindung und Denken unterdrückt wird. Kinder ſind noch zum Denken unfähig und ohne Gedächtniſs, ſo lange die Hirnfibern zu weich ſind. Im höhern Alter erſchlaffen ſie wieder. Hieher gehört auch das merkwürdige und bewundernswürdige

Beiſpiel einer Frau, welche zwanzig Jahre lang wahnſinnig geweſen war und durch einen Fall von einem hohen und ſteilen Felſen, durch welchen ſie ſich auch einen Armbruch zuzog, von ihrer Krankheit genaſs; welches doch gewiſs ohne eine beträchtliche Hirnerſchütterung nicht geſchehen ſeyn konnte. Es entſtehen alſo falſche Vorſtellungen in der Seele und fremdartige Ideen nicht allein dann, wann die äuſsern Sinnorganen verletzt ſind, ſondern auch wann das Hirn angegriffen iſt und dies kann man täglich an denjenigen wahrnehmen, welche betrunken ſind oder in der Fieberhitze liegen und irreden. Da nun die bereits öfters erwähnten Vorſtellungen oder Ideen im Hirn durch irgend eine Nervenerſchütterung entſtehen, ſo iſt es wohl möglich, daſs durch ähnliche Schwingungen eben derſelben Nerven, oder auch anderer, welche ſich ebenfalls im Hirn endigen, ähnliche Ideen erfolgen. Es iſt nemlich bekannt, daſs die erſte Grundurſache der Melancholie und mehrerer Gattungen des Wahnſinns nicht ſowohl im Hirn als vielmehr in den Eingeweiden ſteckt. Ohne jetzt der Wirkungen der Gifte vom tollen Hundsbiſs, von der Tarantel und andern Thieren

oder der Pflanzengifte, des Bilſenkrauts, des Stechapfels u. a. m. zu gedenken, will ich nur eine allgemein bekannte Thatſache anführen. Es iſt bekannt, daſs Weiber ſehr oft irrereden, wann die monatliche Reinigung in Unordnung kommt, und eben ſo die Männer, wann ſonſt flieſsend geweſene Hämorrhoiden unterdrückt ſind *), indem beyde Ausführungen den Körper von Unreinigkeiten zu befreyen pflegen. Unverheirathete Weibsperſonen werden, wann ſie den zu heftigen Geſchlechtstrieb nicht befriedigen können, oft wahnſinnig. Solche Perſonen werden aber bald hergeſtellt, wann die die Eingeweidenerven reitzenden Säfte fortgeſchaft werden **); denn es iſt ſehr wahr-

*) Ein Bauersmann, welcher von einer heftigen Colik befallen war, bildete ſich ein, ſeine, auch abweſende Frau reiſse ihm die Gedärme aus dem Leib und wickle ſie in Knauel zuſammen. Jedermann hielt den Kranken für behext; die Aerzte aber gaben dem Kranken nach genauer Unterſuchung der Sache ein Abführungsmittel, welches nebſt vielem zähen Schleim auch Blut abführte; und er genas.
Not. Aut.

) Ein von unterdrückter Reinigung wahnſinniges Weib, welches Italien durchſtreifte, gerieth eine Nacht in ein H haus, und

ſcheinlich, daſs durch zurückgebliebene verdorbene Stoffe die Nerven und mittelſt derſelben das Hirn gereizt und zu falſchen Vorſtellungen geſchickt gemacht wird. Beſonders aber iſt die Phantaſie zur Erregung ſolcher Vorſtellungen vorzüglich geneigt, wenn ſie den im Gedächtniſs enthaltenen Vorrath von Ideen durchmuſtert, noch mehr aber, wann ſie durch heftige und ungeſtüme Ausbrüche von Leidenſchaften gleichſam in Feuer geſetzt wird. Denn die falſchen Vorſtellungen welche die Gemüther dieſer Unglücklichen beunruhigen, ſind ihnen ſo feſt eingeprägt, daſs ſie auf keine Art oder Weiſe unterdrückt oder verdrängt werden mögen. Wollte man hiergegen einwenden, dies ſey ein Beweis, daſs jene Veränderung nicht vom Körper, ſondern vom Willen abhänge, durch welchen ſich eine Leidenſchaft doch allein äuſsern könne; ſo erwiedern wir darauf, daſs nach bekannten Erfahrungen ſchon durch geringe

muſste vielen Männern zur Sättigung ihrer Begierden dienen. Hiedurch wurde ein Blutfluſs der Gebärmutter veranlaſst und die Frau verlieſs den andern Morgen, voller Schaam aber hergeſtellt, dieſen Ort ihres Anfenthalts

Not. Aut. ex Alex. Bened.

körperliche Veränderungen die Phantasie erregt wird. Dichter z. B. werden zu ihren Gesängen durch das Feuer des Weins begeistert und mancher, der sonst kein Vielsprecher ist, wird redselig beym Klang der Gläser. Wie vielmehr geschieht das bey Leidenschaften! Die körperliche Anlage, das Temperament, das Alter, die Lebensart, macht die Menschen zu gewissen Leidenschaften nicht weniger geneigt, als zu gewissen Krankheiten des Körpers. In der Beweglichkeit der flüssigen und in der Erregbarkeit und Stärke der festen Theile scheint der Grund der verschiedenen Gemüthsstimmungen der Menschen zu liegen. Um die Niedergeschlagenheit eines furchtsamen Menschen aufzurichten, kann man von einem Trunk guten Weins immer mehr erwarten, als von den besten Gründen und von dem eindringendsten Zureden. Wildheit des Gemüthes und kriegerischer Muth werden durch Blutverlust und andere erschöpfende Mittel geschwächt. Von dem grossen und tapferen Heerführer Marlborough wird erzählt, — was ich auch in andern Beispielen bestätigt gesehen habe — seine Standhaftigkeit und sein erhabener Muth sey durch eine Nervenkrankheit dergestalt erschüt-

tert worden, daſs eine jede angenehme oder unangenehme Nachricht ihm Thränen auspreſste. Es iſt den Aerzten bekannt, daſs einige Kranke, beſonders Hypochondriſten, in ihrem Gemüth ſo ſchüchtern und niedergeſchlagen ſind, daſs ſie immer am Leben verzagen; dagegen andere, wohin beſonders waſſer- und ſchwindſüchtige zu rechnen ſind, immer Hoffnung zur Wiedergeneſung behalten, wann ihnen auch der Tod auf der Zunge ſitzt. Der Grund hiervon iſt nach Robinſon folgender: im erſten Fall ſind es die Gefühlnerven, welche leiden; im andern Fall ſind die Säfte verdorben und die kleinen Gefäſse unwirkſam. Wie dem aber auch ſey, ſo wird hoffentlich niemand läugnen, daſs die Leidenſchaften, welche man mit Recht Krankheiten des Gemüths nennen kann, durch körperliche Anlagen und Krankheiten entſtehen, zunehmen, genährt, verändert, auch gemindert werden. Dies läſst ſich aber auch vom Gedächtniſs ſagen, ohne welches die Phantaſie nicht wohl beſtehen kann und deſſen Integrität ebenfalls von dem Zuſtand des Körpers abhängt. Wann der Zulauf des Bluts zum Hirn gehemmt wird, wie z. B. bey der Ohnmacht, beym Stillſtand des Herzens oder bey

einem Schlagfluſs; ſo hört alle Empfindung und alle Erinnerung an das, was zu der Zeit geſchehen iſt, auf. In epileptiſchen Anfällen ſind die Hirnfibern und Nerven in einer ſo heftigen Spannung, daſs der Kranke nicht allein keinen Schmerz fühlt, auch ſelbſt vom Berühren feuriger Körper nicht, ſondern auch nachher nichts von dem weiſs, was mit ihm vorgegangen. Ueberdas lehren uns unzählige Beobachtungen, daſs das Gedächtniſs z. B. durch allzuhäufigen Beyſchlaf, durch den Misbrauch hitziger Arzneymittel, nach bösartigen Fiebern, nach Krampf-Coliken u. d. gl. verloren gegangen war. Dies ereignete ſich unter andern auch in derjenigen Peſt, welche ehemals Hellenien verheerte, ſo daſs, nach dem Zeugniſs des Thucydides, die Wiedergeneſenden ſo vergeſslich geworden waren, daſs ſie weder ſich noch ihre Anverwandten mehr erkannten. Dies alles führt mich nun näher zum Schluſs, daſs die Phantaſie ihren Stoff aus den Empfindungen und dem Gedächtniſs ſchöpft, und daſs ſie, theils durch Leidenſchaften, theils durch Krankheiten und alles Widernatürliche im Körper beſonders aufgeregt wird. Ueberflüſſig wäre es, die merkwürdigen und oft äuſserſt heftigen Aeuſ-

ſerungen der Einbildungskraft anzuführen und durch Beobachtungen der Aerzte zu beſtätigen. Die Phantaſie, wann ſie einmal durch körperliche Urſachen aufgeregt iſt, ergreift oft mit Heftigkeit eine Idee, die ihr entweder durch Leidenſchaft, oder durch Gewohnheit geläufig und dem innern Sinn tiefer eingeprägt worden iſt. Diejenigen, welche aus Verliebtheit und Geſchlechtstrieb wahnſinnig geworden ſind, geberden ſich, wie verbuhlte Geſchöpfe. Diejenigen, welche ſich in geiſtliche Betrachtungen und Lektüre vertieft haben, fangen, wann ihre Phantaſie erhitzt iſt, an, zu prophezeyen, ihre ſchreckliche Stimme zu erheben und den Untergang des Vaterlandes anzukündigen; zuletzt verfallen ſie, wie die Jünger des Abts Pary, in fromme Zuckungen und epileptiſche Bewegungen. Nichts macht hierzu geneigter als eine übertriebene Zartheit und ſo zu ſagen, Reitzfähigkeit des Hirnmarks gegen gewiſſe Eindrücke. Denn ſo wie die Nerven durch mancherley Urſachen, beſonders durch Spannung empfindlicher werden, ſo erlangen auch die zarten Hirnfibern, welche die Organe der innern Sinne ſind, ſo wie auch die Bewegungsnerven der Muskeln, durch ähnliche Urſachen

eine gröſsere Thätigkeit. Wann nun aber einmal die Phantaſie durch beſtimmte Urſachen aufgeregt, eine aus unächter Empfindung entſtandene Idee aufgefaſst hat und dieſelbe feſthält, ſo bewafnen ſich die Bedaurenswürdigen, bey welchen dies vorgeht, mit einer ſo feſten Ueberzeugung von der Wirklichkeit ihrer Einbildung, daſs ſie davon nicht mehr abzubringen ſind. Dieſe Ueberzeugung iſt ſtärker als alle Vernunftgründe; ſie beſeitiget alle Aufmerkſamkeit auf unſere Gedanken und die Willkühr unſerer Handlungen. Es iſt daher vergebene Mühe, durch Gründe, ſo einleuchtend und wichtig ſie auch ſeyn mögen, die Phantaſie dieſer Menſchen zu beſtürmen, ſie eines Beſſern zu belehren und ihr Gemüth beruhigen zu wollen. Man erhält weiter nichts dadurch, als daſs ſie ſich die vorgefaſste Idee noch tiefer einprägen. Die Geiſtlichtollen bilden ſich ein, ſie ſeyn von einem innern Licht erleuchtet, ſie treiben ihr Weſen auf Gottes Geheiſs und unmittelbare Eingebung und täuſchen ſo nicht allein ſich, ſondern auch ſehr oft andere. Wann alſo die Seele von eingebildeten Dingen ſo eingenommen iſt, ſo iſt das eine Krankheit, die wir auf keine andere Weiſe behan-

deln oder heilen können, aufser durch Wegschaffung deffen, was die Phantafie erregt und in jener Stimmung unterhält. Steckt der Fehler in den Säften, fo mufs das Verdorbene ausgeführt oder fonft getilgt werden. Ift hingegen — was wirklich bey Hypochondriften und hyfterifchen Perfonen oft der Fall ift, — der ganze Körper gefchwächt, Fibern und Nerven erfchlafft, fo helfen körperliche Bewegung, Reiben, fchickliche Diät, Enthaltfamkeit, wodurch der Körper geftärkt und unter anhaltendem Gebrauch die oft fehr hartnäckige Krankheit gehoben wird.

Es ift aber nicht weniger Krankheit zu nennen, wann das Hirnmark auch aus andern Urfachen in jenen Zuftand verfetzt wird. Wem ift es nicht bekannt, dafs viele, bey gefundem Körper, entweder durch heftige Begierden oder mächtige Leidenfchaften, oder durch anhaltendes Studieren und Anftrengung der Geifteskräfte in Wahnfinn verfallen. Wie heftig die Gemüthsbewegungen den Körper erfchüttern, weifs jedermann. Dafs aber eifriges Studieren, anhaltendes Nachdenken und Ermüdung der Geifteskräfte die Hirnfibern äufserft fchwächen, ift eine nicht minder unbezweifelte Sache. Das Hirn ift das

Denkorgan der Seele. So bald dasselbe nun auf irgend eine Art leidet, d. i. entweder in Weichheit oder in Härte oder sonst ausartet, so muſs, wie es die vielen Leichen-Oefnungen der Aerzte dargethan haben, eine Verstands-Verwirrung darauf erfolgen. Es ist wahrscheinlich, daſs die zum Denken aufgelegten Hirnsibern durch allzu lange Spannung eben so ihre Kraft verlieren, wie die Sinnenerven durch eine allzulangdauernde Intensität des Gefühls, und dies pflegt eine sehr schwer zu hebende Geisteszerrüttung nach sich zu ziehen; daher diejenigen, welche durch anhaltendes Studieren in Wahnsinn verfallen sind, viel seltener genesen, als die, bey welchen eine körperliche Ursache zum Grunde liegt, welche leichter gehoben werden kann.

Wir haben hier aber noch einen andern Punkt zu untersuchen, auf welchen in dieser Sache viel ankommt. Da nemlich Menschen in dem Ausbruch ihrer Leidenschaften und in dem Sturm heftiger Begierden wie Wahnsinnige und Rasende handeln, so entsteht die Frage, was zwischen einem wahnsinnigen oder rasenden und einem im Zorn entbrannten Menschen für ein Unterschied sey, da dieser eben so sehr von der Vernunft verlas-

ſen zu ſeyn ſcheint, als jener? Der Unterſchied wird hier, dünkt mich, durch den Ausgang, und durch die Länge oder Kürze der Zeit beſtimmt. Wer ſich nemlich von Zorn, Wolluſt und andern Begierden beherrſchen läſst, und nach ihrem Antrieb handelt, der entſagt zwar auch der Herrſchaft der Vernunft, aber nur auf kürzere Zeit. Denn, ſo bald ſich der Sturm dieſer Leidenſchaften gelegt hat, welches bisweilen deſto geſchwinder geſchieht, je heftiger ſie geweſen ſind, ſo wird das Gemüth wieder ruhig; der Menſch geht in ſich und ſchämt ſich, oder bereut das Vergangene; es müſste denn ein ſchon durch lange Gewohnheit zu Laſterthaten abgehärteter Böſewicht ſeyn. Der Wahnſinnige hingegen, deſſen Seele mit falſchen Vorſpiegelungen umgeben iſt, wird ſich, wann er eine raſende Handlung begangen hat, noch darüber freuen, beſonders wann er durch dieſe That das, was er ſo begierig ſuchte, erreicht hat, oder noch zu erreichen hoft. Sein Seelenorgan iſt durch die ihm beſtändig vorſchwebende lebhafte Idee umgeändert, die Phantaſie erſchüttert, der Wille verſtimmt, ſeine Vernunft gleichſam gebunden; er wird zu dem, was er vornimmt, gleich-

sam durch eine geheime Gewalt genöthigt; die Vernunft ist bey ihm unwirksam, da sie vielmehr bey denen, welche nur in Ausbruch von Leidenschaften begriffen sind, wann sie nur anders sich des göttlichen Geschenks der Wachsamkeit über sich selbst bedienen wollen, sobald der Sturm sich gelegt hat, wieder sammelt und das Gemüth zu bessern Handlungen stimmt.

Auch ist hier nicht ausser Acht zu lassen, dass diejenigen, welche Truggestalten sehen, und an einer verdorbenen Phantasie leiden, über alle andere Dinge vernünftig zu sprechen und zu handeln fähig sind — dies läfst sich aus dem bisher Gesagten erklären. Denn die falsche Vorstellung, welche bey ihnen haftet, scheint nicht das ganze Hirn, sondern nur einen Theil desselben umgestimmt zu haben.

Der Wahnsinn ist also eine körperliche Krankheit, wodurch das Hirn des Menschen so angegriffen wird, dass er entweder in allen oder in einigen Dingen verkehrt denkt und eben so handelt. So lange es nun bey blossen Worten oder unbedeutenden Handlungen bleibt, so nennt man es Wahnsinn; zur Raserey wird es, wann der Kranke in

heftiget, ſich ſelbſt oder andern ſchädliche Handlungen ausbricht. In Rückſicht der Urſache aber kann ich keinen Unterſchied zwiſchen beyden Fällen annehmen. Denn ſelbſt der religiöſe, aus allzu tiefem Nachdenken über Religions-Gegenſtände entſtehende Wahnſinn veranlaſst nicht weniger mörderiſche Handlungen, als der aus Liebe entſtandene. Auch giebt es Wahnſinnige, die nur periodiſch irre reden oder handeln, ſonſt aber vernünftig ſind. Dahin könnte man die Fieberkranken rechnen, welche, wann das Fieber nachläſst, wieder zu ſich kommen, weil der Trieb des Bluts nach dem Kopf vermindert iſt. Sobald aber der Anfall wieder kömmt, ſo reden ſie wieder irre und handeln dieſem Zuſtand gemäſs.

Wann nun alſo — denn ich muſs zum Ende eilen, der Wahnſinn eine Krankheit des Körpers und nicht der Seele iſt, die ihren Urſprung auch mehrentheils im Körper hat, wer wird richtiger von dieſer Krankheit, ob ſie wirklich oder nur ſimulirt iſt? urtheilen können, als der Arzt, welcher allein die Natur des Körpers kennt und die verborgenen Krankheits-Urſachen auszuſpähen weiſs, der alſo dem Richter über dieſes Uebel, mit deſ-

ſen Heilung er ſich oft beſchäftigen muſs, die genaueſten Aufſchlüſſe geben kann. Seinem Urtheil muſs alſo dieſe Sache überlaſſen werden; und dieſer Meinung waren auch Brunnemann, Carpzov und Thomaſius. Dagegen geht es auch die Aerzte nichts an, ob die Wahnſinnigen ſtrafwürdig ſind oder nicht. Hätten dies die Rechtsgelehrten immer gehörig bedacht, ſo wären nie Hexen verbrannt worden.

Unſer Kant, der ehrwürdige Greis, ſagt in ſeiner Anthropologie §. 41. „Das Irrereden (delirium) des Wachenden im „fieberhaften Zuſtande iſt eine körperliche „Krankheit und bedarf mediciniſcher Vorkeh„rungen. Nur der Irreredende, bey welchem „der Arzt keine ſolche krankhafte Zufälle „wahrnimmt, heiſst verrückt; wofür das „Wort geſtört, nur ein mildernder Aus„druck iſt. Wenn alſo jemand vorſetzlich ein „Unglück angerichtet hat, und nun, ob und „welche Schuld deswegen auf ihn hafte, die „Frage iſt, mithin zuvor ausgemacht werden „muſs ob er damals verrückt geweſen ſey

oder

„oder nicht, so kann das Gericht ihn nicht „an die medicinische, sondern müsste (der „Incompetenz des Gerichtshofs halber) ihn „an die philosophische Facultät verweisen. „Denn die Frage: ob der Angeklagte bey sei- „ner That im Besitz seines natürlichen Verstan- „des- und Beurtheilungs-Vermögens gewesen „sey, ist gänzlich psychologisch und, obgleich „körperliche Verschrobenheit der Seelenorga- „nen vielleicht wohl bisweilen die Ursache „einer unnatürlichen Uebertretung des (jedem „Menschen beywohnenden) Pflichtgesetzes „seyn möchte, so sind die Aerzte und Phy- „siologen überhaupt doch nicht so weit, um „das Maschinenwesen im Menschen so tief „einzusehen, dass sie die Anwandlung zu „einer solchen Greuelthat daraus erklären, „oder (ohne Anatomie des Körpers) sie vor- „her sehen könnten und, eine gerichtli- „che Arzneykunde (medicina foren- „sis) ist — wann es auf die Frage ankommt: „ob der Gemüthszustand des Thäters Ver- „rückung, oder mit gesundem Verstande ge- „nommene Entschliessung gewesen sey — Ein- „mischung in fremdes Geschäfte, wovon der „Richter nichts versteht, wenigstens es, als

„zu seinem Forum nicht gehörend, an eine „andere Facultät verweisen muss."

Käme es nur auf meine Stimme an, so wäre ich sehr geneigt, das — ich kann wohl sagen traurige und dem gerichtlichen Arzt verdriessliche Geschäft über wahren oder verstellten Wahnsinn zu urtheilen — den Philosophen zu überlassen. Ob sie Mittel hätten, tiefer in die geheimen Triebfedern der Handlungen und in den Gemüthszustand solcher Menschen, wie die, welche gewöhnlich zu solchen Unternehmungen Anlass geben, einzudringen, als wir? das will ich an seinen Ort gestellt seyn lassen. So wie indessen die Sachen jetzt noch stehen und da die Aerzte noch im Besitz sind, vorzugsweise zu den Untersuchungen dieser Art gezogen zu werden, so musste doch ein Versuch gemacht werden, ihnen dieses Vorrecht zu vindiciren und zu zeigen, dass sie, selbst in petitorio rechtmässige Ansprüche darauf zu machen haben. Da ich aber ein zu unbedeutender Mann bin, um mich einem Kant gegenüber zu stellen, so habe ich geglaubt, nicht besser thun zu können, als wann ich des philoso-

phiſchen Arztes Zacharias Platner viel- leicht vergeſſene Abhandlung über dieſe Materie wieder an das Licht zöge und ſie im deutſchen Gewand erſcheinen lieſse. Meine Ueberſetzung iſt etwas frey. Ich habe manche Stellen weggelaſſen, die mir zur Sache nicht nothwendig ſchienen, oder wo mein Autor mehr auf die Grazie und Eleganz des Styls bedacht zu ſeyn ſchien, als auf die Sache ſelbſt. Doch wird man nichts Weſentliches vermiſſen. Auch ich dächte, der Arzt als empiriſcher Pſycholog — und wer das nicht iſt, der laſſe ſeinen Vorwitz — wäre der einzige, der mit einiger Hoffnung des Erfolgs in dieſem Feld arbeiten kann.

III.

Geſchichte einer verheimlichten Schwangerſchaft und Geburt.

Ohnerachtet Geſchichten dieſes Inhalts in mehrern Schriften bereits in nicht geringer Anzahl aufgezeichnet ſind, ſo wird doch diejenige, welche ich hier einrücken will, wie ich glaube, nicht für unbedeutend gehalten werden, indem ſie mit beſondern Umſtänden begleitet iſt.

Aus dem Herzogthum Mecklenburg erhielt die mediciniſche Facultät vor einiger Zeit folgende Geſchichtserzählung mit der Bitte des Defenſors der Inquiſitin, auf einige vorgelegte Fragen zu antworten.

M. E. P. überließs ſich 8 Wochen vor Weihnachten 1796 den Umarmungen einer Mannsperſon. Der Beyſchlaf ward ſtehend verrichtet. Ihre monatliche Reinigung war

nie ordentlich gewesen und blieb auch jetzt aus. Doch erschien sie zweymal gegen Fastnacht, und bald darauf erfolgte abermal männliche Umarmung. Nun fieng die P. an zu kränkeln und das Monatliche blieb ganz aus, jedoch ohne Vermuthung einer Schwangerschaft. Um Pfingsten aber verbreitete sich das Gerücht, daſs die P. schwanger sey. Sie läugnete dies auf Befragen weder der Obrigkeit noch den Eltern, jedoch mit dem Zusatz, sie würde auf alle Fälle vor Martini nicht niederkommen, um Jacobi aber erst Gewisheit von ihrer Schwangerschaft haben.

Merkwürdig ist die Versicherung der P. daſs sie nie einige Bewegung ihres Kindes verspürt habe. Sie muſste schwere Landarbeit verrichten und wurde noch am Abend vor ihrer Niederkunft mit Rückenschmerzen befallen.

Diese Niederkunft geschah den 11ten Jul. 1797 des Morgens. Die bey ihr schlafende Schwester hatte sich seit einer Stunde entfernt, die P. war also allein und ohne Hilfe. Nachdem sie sich von ihrer Bestürzung erholt hatte, betrachtete sie ihr Kind und fand es ganz blau und ohne Leben.

Nun stützt sie sich auf den linken Arm

und zieht mit der rechten Hand an der Nabelschnur die Nachgeburt heraus. Die Mutter der Inquisitin kommt hierzu und entdeckt was vorgegangen ist. Sie hält ebenfalls das Kind für todt und reicht der Tochter eine Schere, um die Nabelschnur abzuschneiden. Dies geschah ohne Blutvergieſsen etwa eine halbe Stunde nach der Geburt. Noch behält die Inquisitin, nachdem ihre Mutter das Abwaschen besorgt hat, das Kind gegen 2 Stunden bey sich im Bette, um zu sehen, ob es nicht noch aufleben würde. Uebrigens wird die Geburt, nachdem das Kind in einer Schachtel erst unter das Kopfkissen gelegt, hernach vergraben worden war, bis den 15ten verheimlicht, an welchem Tag die Gerichte, nach erhaltenen Anzeigen und eingeholtem Geständniſs die Inquisitin einzogen.

Physicus und Kreis-Chirurgus, welche eine Meile von da wohnten, wurden nun zwar sogleich ersucht, zur Obduction herüber zu kommen. Ersterer war aber verreist. Es wurde also die Inquisitin, nebst ihrem Kinde in einer Schachtel, hinüber transportirt und letztere an einem kühlen Ort verwahrt. Nichts desto weniger wurde die Obduction von dem Physico noch auf den 17ten

verſchoben, alſo auf den 7ten Tag nach der Geburt, da der Leichnam ſchon ganz faul war. Daher auch der Defenſor den Phyſicus beſchuldigt, er habe in ſeinem Atteſt ſeine Nachläſſigkeit durch unerweiſsliche Behauptungen bemänteln wollen.

Der Defenſor ſtellt folgende vier Fragen auf:

1. Ob das Kind aus den Umarmungen 8 Wochen vor Weyhnachten oder aus den ſpätern um Faſtnachten erzeugt ſey?
2. Ob die Kränklichkeit und ſchweren Arbeiten der Mutter dem Leben und den Bewegungen des Kindes nachtheilig geweſen?
3. Ob die Hilfloſigkeit der Gebärenden und die halb aufrechte Lage im Bette ſchuld geweſen, daſs das Kind in der Geburt — etwa durch eine Einkeilung geſtorben?
4. Wann — vermöge der Lungenprobe — das Kind gelebt haben ſollte, ob nicht eine Verwicklung der Nabelſchnur oder ein anderer Zufall Urſache des Todes ſeyn ſollte.

Die Obduction hatte folgende Data ergeben:

1. Das Kind war weiblichen Geſchlechts.

Der Leichnam schon stark in Fäulniss übergegangen und Stücke von der Oberhaut blieben an den abgenommenen Lappen hängen. Die Nabelschnur 7 Zoll lang, schwarzbraun, knotig, saftig und voll, dem Ansehen nach schräg abgeschnitten, ununterbunden.

2. Der Körper hielt an Gewicht 6½ Pfund, an Länge ¾ Berliner Ellen. Die Nägel waren vollständig an Händen und Füssen. Die Haare waren mit der Kopfhaut abgestreift.

3. An der Schaam, an Armen und Beinen war die Oberhaut abgestreift; vom linken Auge die Tunica conjunctiva von ihrer Verbindung getrennt.

4. Mund und Zunge schwarz und letztere hervorragend. Sonst nirgend eine Laesion zu bemerken.

5. Die Bauchmuskeln waren schwarzbraun; aus dem Bauch floss eine schwarze, stinkende Jauche.

6. Das Colon transversum schwärzlichgrün, mit Meconium angefüllt.

7. Die Leber aussen und innen schwärzlich von Ansehen.

8. Die Milz sehr mürbe und zwischen den Fingern zerreibbar.
9. Der Magen braun, von Luft ausgedehnt und leer.
10. Die Urinblase leer.
11. Die Nieren schwarz und von der Fäulniſs ergriffen.
12. Das Omentum aufgezehrt.
13. Die Lungen blaſsroth und die Brusthöle ausfüllend. Mit dem Herzen und mit dem Thymus abgelöſst und in helles klares Waſser gelegt, schwammen sie oben. So auch jede Lunge für sich und jedes kleine zerschnittene Stückchen derselben besonders. Herz und Thymus fielen für sich zu Boden. Die Lungen waren von Luft ausgedehnt und enthielten ein schäumendes, schwarzes Blut. Sie waren nur wenig von der Fäulniſs ergriffen und ziemlich fest.
14. Im Herzbeutel war rothe Feuchtigkeit enthalten. Die gröſsern Gefäſse von Blut entleert. Nur in den Lungenblutgefäſsen war etwas Blut enthalten.
15. In der Luftröhre kein Schleim.
16. Die Decken des Kopfs in Verwesung und die Knochenhaut abgestreift.
17. Die Schedelknochen fielen durch Fäul-

nifs getrennt aus einander. Sie waren übrigens unverletzt. Das Hirn war in einen dünnen weifsgrauen Brey verwandelt.

18. Die Nachgeburt in völliger Fäulnifs.

Die Refultate der Obducenten waren folgende:

a. Das Kind war vollftändig und reif.

b. Laut No. 13. hat das Kind refpirirt, folglich nach der Geburt gelebt. Diefen Punkt fetzen die Obducenten fehr ausführlich aus einander.

c. Die Todesart des Kindes wird einer Verblutung aus der Nabelfchnur zugefchrieben.

In ihrem Gutachten recapitulirt zuerft die Facultät die Species facti und bemerkt hiernächft, wie es darauf ankomme, ob angenommen werden könne, dafs bey dem hohen Grad der Fäulnifs, den die Obducenten in den übrigen Theilen wahrgenommen, die Lungen, welche denn freylich fonft fpäter als alle übrige Eingeweide in Fäulnifs übergehen, in diefem Fall noch fo fehr wenig davon angegriffen waren; dafs die von Camper und Hunter befchriebenen, längft den Einfchnitten der Lungen hinlaufenden Luftbläschen

hier nicht wahrgenommen wurden, wie man doch vermuthen ſollte.

Auch des Geräuſchs der ausdringenden Luft beym Durchſchneiden der Lungen haben die Obducenten nicht gedacht.

Inzwiſchen ſey die Lungenprobe noch ſorgfältig genug angeſtellt, um wegen des Lebens des Kindes nach der Geburt keinen Zweifel übrig zu laſſen.

Doch gehe die Facultät von der Meinung der Obducenten darinn ab, daſs ſie nicht glaubt, das Kind ſey an einer Verblutung aus der Nabelſchnur geſtorben, indem dieſe Todesart hier auf keinem einzigen ſichern Beweisgrund beruhe.

Und nun die Beantwortung der vier Fragen:

Ad 1. Die Schwängerung der Inquiſitin ſey von dem erſten vertraulichen Umgang mit einer Mannsperſon, 8 Wochen vor Weihnachten her zu rechnen.

Ad 2. Es erhellet nicht ex Actis, was die angeblichen ſchweren Arbeiten der Inquiſitin für Nachtheil verurſacht haben ſollten. Das Weben könnte bey der ſtarken Poſitur der Inquiſitin (welche in der Species facti bemerkt wurde) ihre Auf-

merkſamkeit von den Bewegungen des Kindes vielleicht abgeleitet haben.

Ad 3. Eine Einkeilung des Kopfs iſt hier nicht denkbar. Vielmehr muſs die Geburt ganz leicht geweſen ſeyn. Eben ſo wenig

Ad 4. Eine Umſchlingung der Nabelſchnur, welche eine ſchwere Geburt zu verurſachen pflegt.

Indeſſen könne Inquiſitin am Tode ihres Kindes ſchuldlos und das Kind aus Mangel an Luft geſtorben ſeyn. Einen ſolchen Fall erzähle Hunter in ſeiner Abhandlung über den Kindermord und dieſen Fall könne Hr. R. zu ſeiner Defenſion nutzen.

Ich habe hier alles ins Kürzere gezogen, weil dem Leſer mehr an dem Weſentlichen der Sache gelegen iſt, als an der Form. Ich werde indeſſen noch einige Bemerkungen hinzuſetzen:

1. Der Defenſor hat hier ſeinen Amtsbrüdern in und auſserhalb Mecklenburg ein ſehr gutes Beyſpiel zur Nachahmung gegeben, indem er ſeine vorhabenden Einwendungen gegen die Behauptungen des Phyſici nicht unverdaut hinſchrieb, ſondern ſie

zuvörderst einem Collegio von Sachverständigen zur Prüfung vortrug. Auch muss er geglaubt haben, eine medicinische Facultät könne wohl ohne Zuziehung eines Regiments-Chirurgi ein glaubhaftes gerichtlich medicinisches Gutachten ausfertigen.

2. In dem Obductions-Attest sind manche Bemerkungen unnöthig, und nöthige Dinge sind übergangen. Der hohe Grad der Fäulniss in den übrigen Theilen ist genau beschrieben, die Beschaffenheit der Lungen aber ist sehr unvollständig geschildert. Sie waren nur wenig von der Fäulniss ergriffen und ziemlich fest. Also waren sie doch etwas von der Fäulniss ergriffen und nicht ganz fest. Nun finden sich im ersten Grad der Fäulniss der Lungen doch schon die oben erwähnten Bläschen, und gesetzt, sie wären nicht da, so müsste dies ausdrücklich bemerkt werden. Auch fehlt hier das Experiment mit einem Stück der Leber, um zu sehen, ob andere Eingeweide aus Fäulniss schwimmen.

3. Die Behauptung der hier erwähnten Inquisitin, dass sie keine Bewegung ihres Kindes verspürt habe, hörte ich auch oft schon von andern in ähnlichen Fällen;

aber nie hat man eine ſolche Erſcheinung bey einer ehelich Schwangern wahrgenommen. Das Vorgeben iſt alſo immer verdächtig, ſo wie es mir auch ſonderbar ſcheint, daſs erwachſene Perſonen, die ſich männlichen Umarmungen überlaſſen haben, eine Unwiſſenheit ihrer Schwangerſchaft affectiren. Ueber dieſe Gegenſtände konnte ſich inzwiſchen die mediciniſche Facultät hier nicht auslaſſen, die ihr Gutachten zum Behuf einer Defenſion beſtimmt und ſie darüber nicht befragt war.

IV.

Ob es nicht mehr erlaubt ist, andere als neue Lehren vorzutragen?

Die Medicin hat jetzt, Dank sey es dem Genius des laufenden Decenniums, eben so gut, wie die Theologie, ihre alten und neuen Lehren, ihre Neologen und Paläologen. Da hat uns erstlich der Schotte Brown ein neues System hingepflanzt, das in dem wuchernden Boden Italiens und des südlichen Deutschlands zuerst Wurzel gefaſst hat und von da aus seine Zweige auch über sonst hellere Gegenden auszubreiten droht. Brown — so hat sich jemand nicht gescheut zu sagen — war im trunkenen Muth ein schärferer Denker, als andere bey nüchterner Fassung. Brown — so sagen andere — war ein Originaldenker, gerade als ob Originalität das Recht hätte, der Wahrheit das Siegel aufzudrücken. „Sonst war es Gründlichkeit, Licht,

Bestimmtheit und zuweilen eine höhere mit diesen Vollkommenheiten verbundene Schönheit der Composition, wornach philosophische Schriften gewürdigt wurden. Jetzt ist es Originalität, immer Originalität und nichts als Originalität." Ich will Hrn. Eberhard als einen Gegner der kritischen Philosophie diese Aeusserung selbst verantworten lassen; ich hingegen will es verantworten, wann sie auf die jetzige medicinische Schriftstellerey angewandt wird. Der originelle Brown wird durch seine originellen Commentatoren dergestalt aufgestutzt, dass er sich, käme er aus jener Welt zurück, verwundern müsste, sich in einem originellen kritischen Kleide zu erblicken. Ob er seine Freude darüber haben würde, zweifle ich.

Dann hat auch die neuere Chemie in die Physiologie sowohl als in die Pathologie neue Hypothesen eingeführt, über deren Haltbarkeit ich jetzt nicht urtheilen will. Lobenswürdig sind allerdings die Bemühungen, die Erscheinungen der thierischen Oeconomie, welche mit der Aussenwelt in Verbindung stehn, durch Physik und Chemie aufzuklären, so weit es zureicht, wann dabey die Cautelen beobachtet werden, welche Hufeland

und

und Göttling vorgezeichnet haben; wann man nie vergiſst, „daſs (ſ. Aufklärungen in der Vorrede) der Charakter des vollkommenen organiſchen Lebens keine pur chemiſche Operation zuläſst — daſs alle in einem lebendigen Weſen wirkende Kräfte, alle darinn vorgehende Operationen von dem Einfluſs der Lebenskräfte eigenthümlich modificirt werden und gleichſam als animaliſirt gedacht werden müſſen.“ Hat man aber bey Einführung ſo vieler neuen chemiſch-phyſiologiſchen Lehren jene Vorſchriften vor Augen gehabt? Will man nicht jetzt ſchon behaupten, die Reſpiration und die Verdauung ſeyn blos chemiſch zu erklären; da die phyſikaliſche Chemie doch nur bis jetzt einige Data zur nähern Einſicht dieſer Functionen geliefert hat? Hat man nicht das Lebensprincip ſelbſt zu einem chemiſchen Weſen herab gewürdigt? Und wird nicht der Misbrauch einer der Medicin ſonſt allerdings unentbehrlichen Hülfswiſſenſchaft uns in die Zeiten des Sylvius zurück verſetzen?

Und nun drittens entſteht leider in unſerer Theorie eine allgemeine Sach- und Sprach-Verwirrung durch den Misbrauch der kritiſchen Philoſophie. Ich will es hier gleich

aufrichtig gestehen; die kritische Philosophie ist über mein Urtheil erhaben. „Wir haben — so sagt ein sehr achtungswerther Schriftsteller, mit dem ich mich in gleichem Fall befinde — einen Zeitpunkt im Leben, wo wir, wann wir anders früh zu philosophiren angefangen haben, die Höhe unserer speculativen Philosophie erreicht haben müssen. Hierzu bin ich gelangt, und es genügt mir, dabey stehn zu bleiben.“ Auch mir genügt an dem, was uns Locke, der unsterbliche Erforscher des menschlichen Verstandes, über menschliches Denkvermögen gelehrt hat. Noch mehr, ich glaube, daſs jedem Arzt als Arzt daran genügen könnte. Mag nun auch der Nutzen der kritischen Philosophie in andern Wissenschaften unermeſslich groſs seyn; mag auch, was ich gern zugeben will, ein durch kritische Philosophie aufgehellter Kopf, wann er eine nüchterne Anwendung davon macht, zum Studium der Medicin desto fähiger seyn, so behaupte ich doch, daſs diese Philosophie eben so wenig, als alle bisherige philosophische Systeme, ein Recht hat, Haushälterin über die Geheimnisse der Medicin zu seyn, über ihre Grundsätze abzuurtheilen und ihr ihre Sprache anzupassen. Ich weiſs zwar, wie sehr ich mich den Urtheilen der jetzigen

Tongeber durch diese Behauptung blos stelle; aber es sey drum; ich habe sie mit Vorbedacht niedergeschrieben und werde alle Kritiken der Zeit getrost über mich ergehen lassen. Auch mag man mir das ars non habet osorem nisi ignorantem zurufen. Ich compromittire dagegen auf das Urtheil der Nachwelt. So wie wir jetzt über die Nachtheile klagen, welche der Medicin durch die allzutiefe Einmischung der peripatetischen Philosophie, der Cartesianischen Philosophie, der Leibnitz-Wolffschen Philosophie u. s. w. erwachsen sind, so werden unsere Nachkommen über die jetzige völlige Hemmung der Fortschritte der Medicin durch die gemisbrauchte kritische Philosophie gerechte Klagen führen. Das Wesen der kritischen Philosophie ist speculativ; das Wesen der Medicin ist empirisch. Nirgend ist ein natürlicher Berührungspunkt zwischen beyden und diejenigen, welche den bereits gebahnten Weg zum Innern der Arzneywissenschaft durch Versuche und Erfahrungen verlassen und demselben durch den Weg der kritischen Philosophie näher zu kommen glauben, werden, wie ich fürchte, einen Irrweg gewählt haben. Ich bedaure daher die vergebliche

Mühe der Verfasser so mancher gelehrten Abhandlungen — Ist die Heilkunde eine Wissenschaft? — Ist eine Heilkunde möglich? u. a. m. deren Resultat kein anderes ist und kein anderes seyn kann, als dass die Medicin von Sätzen a priori schlechterdings nichts weiss, und dass sie nur auf dem Wege der Erfahrung zu einem Lehrgebäude erhoben werden konnte. Dies braucht uns aber kein kritischer Philosoph jetzt erst zu lehren. Auch wäre die Medicin auf jenem Wege schon eher zu einem höhern Grade von Gewisheit gelangt, wann die Aerzte nicht von je her zu sehr geeilt hätten, Gebäude aufzuführen, ehe noch die Materialien hinlänglich gesammelt, gehörig geprüft, geordnet und bearbeitet waren und wann sich ihnen die jeweilige Philosophie nicht immer zur Baumeisterin aufgedrungen hätte.

Damit man mich indessen nicht unrecht verstehe, so will ich mich über den, meiner Meinung nach, rechtmäfsigen Gebrauch der Philosophie in der Medicin näher erklären. Ich mache nemlich einen grofsen Unterschied zwischen philosophischer Behandlung der Medicin und Behandlung der Medicin durch die Philosophie. Letztere

ist es, wider welche hier meine Einwendungen gerichtet sind: zur erstern ist die Philosophie des geübten Verstandes und der durch strenge Logik geschärften Beurtheilungskraft erforderlich. Die philosophische Kunstsprache einer herrschenden Philosophie kann hier immer wegbleiben und ich wiederhole hier ohne Bedenken, was ich anderwärts (s. Zusätze zur Med. Lg. p. 73.) bereits gesagt habe — es ist ein durch viele Jahrhunderte bestätigter Erfahrungssatz, dass medicinische Systeme, welche die Fesseln der herrschenden Philosophie tragen, nie etwas getaugt haben, kurz, die Medicin muss sich selbst Philosophie genug seyn, um jede andere Philosophie entbehren zu können.

Ich hatte sonst eine andere Meinung von der jetzigen philosophischen Stimmung der Aerzte; (s. Zus. zur Med. Lg. p. 170.) aber ich muss jetzt meine dort geäusserten Hofnungen nach wenigen verflossenen Jahren wieder fahren lassen. Statt derselben sind leider! jene Zeiten wieder erschienen, welche auf das Zeitalter des Hippocrates folgten und die Kramp (Kritik der praktischen Ak. p. 369.) mit lebendigen Farben schildert: „Die Philosophie, sagt er,

das angebliche leidenſchaftliche Studium aller Leute von Stande, war die Kunſt, mit ſeiner Vernunft über die Gränzen der möglichen Erfahrung hinaus zu fliegen, in den überirrdiſchen Gefilden der Einbildungskraft herum zu ſchwärmen und aus ihnen den Stoff zu den Beweiſen herżuholen, mit welchen man alle natürliche Wirkungen erklärte und es ſich für die gröſste Schande gehalten hätte, irgend etwas unerklärt zu laſſen. Und der Philoſoph war der Mann, der entweder nach ächter Sophiſtenweiſe, nur vorgab, die Wahrheit, die Wahrheit zu ſuchen, indeſs er ganz andere Dinge ſuchte, als ſie; oder der mit der gröſsten Ehrlichkeit ſie auf unrechtem Wege ſuchte und ſie verfehlte.“

Man werfe mir nicht vor, ich ſey der einzige, der trotz dem Jubelton unſerer Journaliſten über den nun erſt erwachenden Unterſuchungsgeiſt, die Stimmung der jetzigen Periode von dieſer traurigen Seite anſieht. — „Wir leben, ſagt Hufeland (ſ. Med. Nat. Zeit. Apr. 1799. Intelligenzbl. p. 13.) in der Zeit der Syſteme und der Hypotheſen. Der ſpeculative Charakter unſeres Zeitalters — muſste dieſe Wirkung hervorbringen. Aber eben eine ſolche Periode iſt für das Fort-

ſchreiten der Wiſſenſchaft ſehr gefährlich.“ — „Syſteme, ſagt Crichton (an Inquiry into the nature and Origin of mental derangement, ſ. Salzb. M. C. Z. 1799. I. p. 175.) werden jetzt in einem Augenblick entworfen und Theorien auf die Autorität eines oder des andern Individuums aufgeſtellt. Wir vereinfachen alles auf eine höchſt ſeltſame Art und ſuchen uns der geheiligten Quelle der Wahrheit durch Hüpfen und Springen (mit unter auch manchen Salto mortale) zu nähern, als wären wir plötzlich mit Kräften begabt, die den Philoſophen der vorigen Zeit gänzlich unbekannt wären.“ — Soll ich auch einen Dichter anführen? Warum nicht.

Alles (ſagt Schiller) will jetzt den Menſchen von innen und von auſsen ergründen.
Wahrheit, wo retteſt du dich vor der grauſamen Jagd;
Um dich zu fahen, ziehen ſie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit leiſem Schritt ſchreiteſt du mitten hindurch.

Doch wir wollen von dieſer traurigen Ausſicht hinweg ſehen; wir wollen hoffen, alles dieſes Treiben und Weſen werde am Ende ſeinen Nutzen haben. Wir wollen hoffen und überzeugt ſeyn, die Wahrheit werde

mit leisem Schritt unversehrt mitten hindurch schreiten und, wo nicht uns, doch wenigstens unsern Nachkommen, wie Gold durchs Feuer geläutert, entgegen glänzen. „Der Arzt, sagt Kramp (ebend. p. 303.), der durch keine Gesetze, keine Göttersprüche, keine Fürstenbefehle gebunden ist, dessen ganze Seele sich gegen den blosen Gedanken eines symbolischen Buchs empört, muss frey, unabhängig und uneingeschränkt handeln, denken und schreiben dürfen.“ Aber diese Freiheit muss ein jeder nicht blos für sich behaupten wollen, sondern sie auch andern lassen, und — hier komme ich auf den eigentlichen Gegenstand dieses Aufsatzes und auf die Frage zurück, die demselben zur Ueberschrift dient. Ich finde es nemlich äusserst seltsam, dass die neologischen Schriftsteller unter uns so vorlaut sind und gegen diejenigen, die noch an den ältern Lehren hangen, eben dieselbe Sprache führen, welche umgekehrt bey den Theologen die Altgläubigen gegen die Neueren zu führen pflegen, nemlich die Sprache der intoleranten Orthodoxie. Freylich möchte diese Sprache einen gewissen Grund haben, denn pour être entendu il faut crier, sagt d'Alembert. Allein wenigstens soll-

ten ſich die Recenſenten und Kritiker dieſes Tons enthalten und nicht eher Parthey nehmen, bis die Akten geſchloſſen ſind. Man ſollte bedenken, daſs dasjenige, was die Neuerer jetzt ſchon etwas zu voreilig alte verrufene Lehre nennen, zu ſeiner Zeit für ausgemachte Wahrheit galt, und daſs es der jetzt für einzig wahr ausgegebenen Lehre in der Folge ebenfalls widerfahren möchte, als alt und verrufen ausgemerzt zu werden. Warum ſind wir mit unſern Syſtemen und Hypotheſen immer ſo voreilig? warum laſſen wir ſie nicht reifen und erproben, ehe wir ſie der Welt als einzig ſeligmachende Lehre aufdringen?

Unter die von mehrern Aerzten bereits hintangeſetzten Lehren gehört nun auch die Eintheilung der Fieber in entzündliche, Gallen- Faul- Nervenfieber u. ſ. w. welche ich in meinem Unterricht in der W. A. K. noch angenommen und mir dadurch die Zurechtweiſungen einiger Kunſtrichter zugezogen habe, weil dieſe Fieberlehre ſich auf die bereits verrufene Humoralpathologie gründe. Ich hatte aber wichtige Gründe, ſie jetzt noch beyzubehalten. Ich kenne zwar die Fieberlehren von Kramp, Reil, Brown,

Darwin u. a. und mache meine Zuhörer bey Gelegenheit damit bekannt; allein, soviel ich die Sache bis jetzt noch zu beurtheilen verstehe, so hat noch keine derselben allgemeine Giltigkeit erhalten. Ich bleibe also noch bey derjenigen, die von den Vorgängern der eben genannten Pyretologen mit allgemeinem Beyfall eingeführt wurde und die, wie ich sehe, den besten praktischen Aerzten in der Ausübung der Kunst noch zur Richtschnur dient *). Wann es auch an dem wäre, dass diese Eintheilung sich vorzüglich auf die Humoral-Pathologie gründete, so würde ihr dies noch nicht zum Vorwurf gereichen. Denn noch ist es nicht so ganz entschieden, dass alle Humoral-Pathologie schlechterdings und ohne Gnade unter den Plunder der alten Lehre gehört. Al-

*) Man könnte mir zwar einwenden, Hr. Marcus habe im Hospital zu Bamberg nicht allein die Richtigkeit der Brownschen Grundsätze überhaupt, sondern auch die der Brownschen Fieberlehre insbesondere sattsam documentirt. Allein ich muss gestehen, dass ich noch ein wenig ungläubig gegen seine Beweise bin. Statt des Titels: Prüfung des Brownschen Systems am Krankenbette, sollte sein Buch den einer Prüfung des Krankenbettes am Brownschen System, führen.

lein unſere Fieberlehre gründet ſich wirklich weniger auf die Humoralpathologie, als auf die verſchiedene Reaction der Lebenskräfte, welche auch der Eintheilung in ſtheniſche und aſtheniſche Fieber zum Grunde liegt.

Wann alſo wir andern bedächtlicheren Anhänger der ältern Lehren recht gerne zuſehen und zuhören, daſs neue mediciniſche Theorien aufgeſtellt und hoch geprieſen werden; wann wir auch recht gern zugeben, daſs das Alte nicht darum den Vorzug verdient, weil es alt iſt, ſo gebe man doch auch zu, daſs das Neuere nicht immer das Beſſere iſt, und laſſe uns Zeit, daſſelbe zu prüfen und unſerer Ueberzeugung zu folgen.

Veniam damus petimusque viciſſim.

V.

Ueber Recensionen.

Wann eine Abhandlung über Recensionen in einem Archiv der Physiologie einen schicklichen Platz hat finden können, (s. III B. 2tes H. p. 349. u. ff.), so werden Bemerkungen über eben diese Materie, die sich auf jene Abhandlung beziehen, hier hoffentlich nicht am unrechten Orte stehen.

Hr. Prediger Greiling, Verfasser dieser Diatribe, fängt mit der Untersuchung an, ob die Medicin eine Wissenschaft sey, und in wie fern sie der Philosophie bedürfe? Hiernächst geht er zu seinem Vorhaben über, die allgemeinen Grundsätze der Recensionen zu entwickeln. Begriff einer Recension. Unterschied zwischen referiren und beurtheilen; beydes zusammen gehört inzwischen zu einer vollständigen Recension. Vergleichung des Begriffs einer Recension

mit verwandten Begriffen; nemlich mit Kritik, Disciplin und Cenſur. Das Reſultat iſt, recenſiren heiſse — „ein freyes (der Hr. Herausgeber ſetzt in einer Note hinzu — d. i. von allem äuſsern Zwange und jeder willkührlichen Norm unabhängiges) nur nach Grundſätzen der Wiſſenſchaft gefälltes Urtheil über den Werth der Gedanken eines öffentlich erſchienenen Buchs öffentlich bekannt machen." Anwendung dieſes Begriffs auf eine Recenſion von Hrn. Reils Archiv in der A. D. B. welche ſehr tadelhaft ſey. „Ich wähle, ſagt der Hr. Prediger, vorzüglich Recenſionen Reilſcher Schriften, weil an dieſen, als neologiſchen Schriften der Recenſenten Grimm beſonders ſichtbar iſt."

Eine Recenſion gründet ſich auf wiſſenſchaftliche Grundſätze. In der ziemlich ausführlichen Auseinanderſetzung dieſes Satzes, in welcher auch Beiſpiele aus dem Journal der Erfindungen vorkommen, kommt auch die Behauptung vor, ein Recenſent dürfe nicht nach ſeinen individuellen beſondern Meinungen urtheilen. Finde ſich zwiſchen einem Autor und ſeinem Recenſenten Widerſtreit der Grundſätze, ſo müſſe er den Verf. aus ihm ſelbſt, nicht aber Hip-

pocrates durch Brown oder Brown durch Hippocrates widerlegen. — Nothwendige Eigenschaften einer Recension. Der Recensent muss mit der Wissenschaft, zu welcher das zu recensirende Buch gehört, historische und philosophische Bekanntschaft haben; so auch mit dem zu recensirenden Werke. Recensionen sollen ferner Geisteswerke nicht die Verfasser — Gedanken, deren Gründlichkeit und Zusammenhang, nicht die Denkenden kritisiren. Es sey empörend, wann der Verf. wie ein Verbrecher vor einem literarischen Gerichtshofe gleichsam verhört wird. Eine Recension ist keine Sentenz, in welcher rechtskräftig entschieden wird, was wahr sey; daher die Appellationen der Schriftsteller an das Publicum unstatthaft seyn. Gültigkeit der Recensionsurtheile — Ueber Anonymität der Recensionen. Sie sollen auf allgemeine Gültigkeit Anspruch machen können; dagegen wieder ein Beispiel einer nicht so beschaffenen Recension aus der A. D. B. angeführt wird. Nutzen der Recensionen — Ueber den Ton der Recensionen. Der vornehme, arrogante Ton

ſtreite gänzlich mit der Natur und den Grundſätzen einer Recenſion.

So weit Hr. Prediger Greiling.

Dieſe Abhandlung iſt, wie es aus einigen Stellen zur Genüge hervor geht, zu Gunſten und zu Ehren des Hrn. Prof. Reil geſchrieben; denn, wenn der Hr. Prediger es mit den Recenſenten ſeines Freundes zu thun hat, ſo wird er ziemlich warm und eifrig. Ich lobe dieſen Eifer, und ohnerachtet ich eines und das andere über die Aeuſserungen des Hrn. Predigers zu erinnern hätte, welches ich aber jetzt unterlaſſen will, ſo ſey es mir nur erlaubt zu fragen, ob ſeine Vorſchriften auch für Hrn. Reil geſchrieben ſind? d. i. ob Hr. Reil dieſe Vorſchriften nicht auch billiger Weiſe ſelbſt in ſeinen Recenſionen befolgen ſollte? Ich ſollte es denken. In dieſem Fall aber iſt es ſchade, daſs der Hr. Prediger ſeinen Aufſatz nicht früher bekannt gemacht hat. Vielleicht hätte Hr. Reil dann meine phyſiologiſchen Adverſarien nicht in dem vornehmen arroganten Ton (recenſirt kann ich nicht ſagen, ſondern) abgefertigt, welcher nach des Hrn. Predigers Meinung mit der Natur und den Grundſätzen einer Recenſion gänzlich ſtreitet.

Ich will diese Recension hersetzen. (s. Archiv II. 1. p. 135.)

Physiologische Adversarien von J. D. Metzger, 1 Th. Königsberg 1796. 8. etc.

Eine polemische Schrift, die zwar vorzüglich gegen Hrn. Platner gerichtet ist, aber im Vorbeigehn auch andern Aerzten Seitenhiebe mittheilt. In wiefern Hr. M. zu diesem Geschäft berufen und seine Handlungsweise anständig und nützlich sey, will Rec. gegenwärtig nicht untersuchen; doch glaubt er mit Recht behaupten zu können, dass der Verf. statt dieser Arbeit eine nützlichere hätte unternehmen können, welches vielleicht Hrn. M. selbst einleuchten würde, wann nicht ein jeder das Steckenpferd, worauf er sich herumtummelt, für das artigste hielte.

Reil.

Was meint nun Hr. Prediger Greiling zu dieser Recension? Ist sie nach seinen Grundsätzen abgefasst? Oder giebt es für die recensirenden Neologen andere Regeln, als für die recensirenden Paläologen?

VI.

VI.

Einzelne Bemerkungen.

1) Ueber gerichtliche Arzneykunde und ihre Benennung.

Dasjenige, was Hr. Dr. Wilmans in dem Anhang ſeiner Methodologie der mediciniſchen Kunſt (ſ. Archiv d. Phyſ. III. 2. p. 343.) von der gerichtlichen Arzneykunde ſagt, bedarf einer Berichtigung.

„Man nennt ſie, ſagt er, bey weitem ſchicklicher mediciniſche Rechtswiſſenſchaft, weil hier nicht von einer Kunſt, die auf rechtlichen Principien beruht, ſondern von der Rechtswiſſenſchaft, in ſofern ſie der mediciniſchen Kenntniſſe bedarf, die Rede iſt; oder weil nicht die mediciniſche Kunſt die Rechtswiſſenſchaft, ſondern umgekehrt dieſe jene zu Hilfe nimmt."

Wann ich anders die Wiſſenſchaft, von welcher hier die Rede iſt, und welche ich

bereits über 20 Jahre täglich bearbeite, recht zu beurtheilen verstehe, so ist die Benennung gerichtliche Arzneykunde die passendste, und die einer medicinischen Rechtswissenschaft die unpassendste, die man ihr geben kann; eben deswegen, weil nicht die Medicin die Jurisprudenz, sondern diese jene zu Hilfe nimmt. Es ist noch niemand eingefallen, zu behaupten, dass hier die Rede von einer medicinischen Kunst sey, die auf rechtlichen Principien beruhe. Man kann aber auch nur uneigentlich sagen, dass in der ger. AK. von der Rechtswissenschaft die Rede sey, ohnerachtet es wahr ist, dass diese der medicinischen Kenntnisse bedarf. Die Rechtswissenschaft kümmert eigentlich den gerichtlichen Arzt gar nicht. Er schaft nur dem Rechtsgelehrten dasjenige Licht über das corpus delicti oder das objectum litis, welches letzterer von ihm verlangt und läst ihn das Rechtliche hiernach bestimmen, ohne sich im geringsten damit zu befassen und es ist von Seiten des ger. Arztes immer unrecht, wann er sich in das Rechtliche eines Vorganges einzumischen sucht.

Hiernach wird sich auch das Folgende beurtheilen lassen.

„Die medicinische Rechtswissenschaft ist diejenige Wissenschaft, welche den gerichtlichen Arzt in Stand setzt, Rechtsfragen, die nur durch die medicinische Wissenschaft entschieden werden können, nach richtigen medicinischen Grundsätzen und in rechtlicher Form, deutlich und mit Sicherheit zu beantworten.“

Meines Wissens beantwortet nie ein gerichtlicher Arzt eine Rechtsfrage; noch weniger in rechtlicher Form; sondern sein Geschäft ist, entweder ein Visum repertum über ein ihm vorgelegtes Corpus delicti, oder ein Gutachten über eine in seine Wissenschaft einschlagende Frage abzugeben. Beydes freylich zum Behuf einer Rechtsfrage, aber nicht als Antwort auf dieselbe.

2) Ueber die Entzündung des Herzens als Folge oberflächlicher Fleischwunden.

Hr. Prof. Roose äusert in seinen, meines Lobes nicht bedürfenden Beiträgen zur öffentlichen und gerichtl. AK p. 188. den Zweifel, ob meine Behauptung, dass auf blosse Fleischwunden des Herzens eine tödtliche Entzündung dieses Eingewei-

des erfolge, die richtige ſey." Mit dieſer Behauptung, ſagt er, ſteht eine Menge von Beobachtungen geheilter Herzwunden im Widerſpruch."

Eine wirklich blos oberflächliche Fleiſchwunde des Herzens möchte allerdings unter die ſeltenen Fälle gehören, da das Herz in beſtändiger Bewegung iſt und das verwundende Inſtrument unmöglich ſo geführt werden kann, daſs nicht wenigſtens ein auf der Oberfläche des Herzens laufendes Blutgefäſs getroffen werden ſollte, welches ſchon der Sache einen andern Ausſchlag giebt.

Geſetzt aber, es erfolge auf die Verletzung des Herzens eine bloſse oberflächliche Fleiſchwunde, ſo könnte zweyerley erfolgen; entweder die Heilung dieſer an ſich einfachen Wunde, oder die von mir angenommene Entzündung des Herzens.

Daſs das erſtere leichter erfolgen werde, ſcheint die Meinung des Hrn. Prof. Rooſe zu ſeyn, indem er ſich auf die Menge von Beobachtungen geheilter Herzwunden beruft. Die Autoritäten, auf welche er ſich bezieht, ſind 1) van Swieten. (Comment. I. p. 259.) Hier werden Beobachtungen angeführt von Menſchen und Thieren, bey wel-

chen man Narben in der Subſtanz des Herzens gefunden haben ſoll, als Beweiſe vorhergegangener und geheilter Wunden. Sie ſind von Thom. Bartholimy, und aus den Actis Lipſ. ſo wie auch aus den Miscell. A. N. C. entnommen. 2) Ploucquet, (über gewaltſ. Todesarten §. 44.) wo inzwiſchen nur von etwas ſpäter tödtlichen Herzwunden die Rede iſt. 3) Brendel und ſein H. G. Meier. (Med. leg. p. 173. not. uu.) Der letztere führt unter verſchiedenen Beobachtungen auch eine eigene an, von einer Narbe in der Spitze des Herzens, als einem Beweis einer vormaligen Wunde in dieſem Theil, die geheilt worden wäre. Es werden hin und wieder noch mehrere dergleichen angeführt.

Ich bekenne aber, daſs ich gegen die Glaubwürdigkeit aller dieſer Geſchichten gegründete Zweifel hege. Die angeblichen Narben hätten doch etwas genauer müſſen beſchrieben und die Geſchichten der ehemaligen Verwundungen mit angeführt werden müſſen, von welchen ſie die Folgen waren. Wie leicht kann die äuſsere Linie zwiſchen beyden Ventrikuln oder eine zufällige Verlängerung derſelben ſeitwärts für eine Narbe angeſehen

worden ſeyn, beſonders von Männern, welche geneigt ſind, ſeltene Dinge zu entdecken? Ich habe noch einen guten theoretiſchen Grund gegen die Möglichkeit der Vernarbung ſolcher Herznarben. Es iſt nemlich bekannt, daſs keine Wunde ſich ſchlieſsen kann, ohne gehörige Verbindung der Ränder und vollkommene Ruhe des verwundeten Theils. Keine von beyden Bedingungen findet im Herzen ſtatt. Alſo kann in dieſem Theil keine Wunde vernarben. Wird alſo eine Entzündung des Herzens erfolgen? Ich geſtehe, noch keine ſolche geſehen zu haben. Mein Gewährsmann iſt indeſſen Galen (de locis affectis Lib. V.). Daſs ſein Zeugniſs die Sache auſser Zweifel ſetze, will ich freylich auch nicht behaupten. Vielleicht ſchützt auch die geringe Senſibilität das Herz vor einer Entzündung, wiewohl ihr auch die minder empſindlichen Theile unterworfen ſind. So ſelten nun die Entzündung des Herzens iſt, ſo ſcheint ſie mir doch die wahrſcheinliche Folge einer bloſsen Fleiſchwunde in dieſem Theil werden zu müſſen, und da die entzündliche Geſchwulſt ſogleich dem Blut den Eingang in die Herzkammern verſchlieſsen würde, ſo müſste dieſe Krankheit ſchleunig und durchaus tödtlich ſeyn.

Hr. Pr. Roose wird vielleicht mit Gelegenheit diese meine Gründe wieder prüfen, welches mich sehr freuen würde.

3) Dank und guter Rath.

Hr. Dr. Kausch hat meinen Neuen gerichtlich medicinischen Beobachtungen B. 1. in seinem kritischen Institut (s. Geist und Kritik B. II. p. 3. u. ff.) die Ehre erwiesen, sie in seine kritische Bearbeitung zu nehmen. Die Kritik ist etwas scharf ausgefallen, vielleicht auch wohl ein wenig überspannt; doch das mag seyn. Es wird wahrscheinlich seine gute Wirkung an vielen seiner Amtsbrüder haben, wann sie sich bestreben, den Forderungen eines so strengen Mannes Genüge zu leisten, und bessere gerichtlich medicinische Aufsätze zu liefern, als viele bisher gethan haben.

Hr. Dr. Kausch meint, ich wäre der rechte Mann, die Pylschen Sammlungen fortzusetzen, und ich sollte das Publicum nicht blos mit meinen eigenen Erfahrungen unterhalten, sondern lieber eine Anstalt etabliren, wo jeder Physiker theils seine mannigfaltigen gerichtlichen Arbeiten, die einen Platz in den

Annalen des Jahrhunderts verdienen, theils ſeine neuen Ideen und Vorſchläge aus dem ganzen Gebiete der öffentlichen Heilkunde, ſo wie ehemals in Pyls Sammlungen zur öffentlichen Prüfung niederlegen könnte.

Ich danke Hrn. D. K. für ſeine gute Meinung von mir; allein ich muſs hierauf erwiedern, daſs ich der rechte Mann zu dieſem Unternehmen nicht bin. Ich weiſs das aus eigener trauriger Erfahrung, indem alle meine Unternehmungen der Art geſcheitert ſind. Und die Frage beyſeite geſetzt, ob ich zu einem neuen Beginnen dieſer Art die Fähigkeit hätte, ſo ſind es zwey Hauptgründe, die mir davon abrathen. Erſtlich die Entfernung meines Wohnorts von der groſsen Stapelſtadt der Literatur Leipzig. Jenſeit Königsberg hört ſchon aller Buchhandel mehrentheils auf, und wir liegen hier gerade auf der äuſserſten Grenzlinie des literariſchen Verkehrs gegen Norden. Bis hieher alſo ſollten mir die gerichtlichen Aerzte ihre Aufſätze zur Prüfung ſchicken und von hier ſollten ſie wieder in die Nähe von Leipzig zum Druck verſandt werden? Dies würde das Unternehmen ſehr erſchweren und vertheuren. Zweytens bin ich nicht der Meinung, daſs ein

blos der öffentlichen Arzneywissenschaft gewidmetes Journal grossen Abgang finden würde. Die praktischen Aerzte würden es sich nicht anschaffen und die wenigen Physiker, welche lesen, würden ihm einen geringen Debit verschaffen. Besser ist es also, dass Hr. Hofrath Loder der ger. AW. in seinem Journal eine eigene Stelle einräumt, und dass Hr. OMRath Formey die gesammte Staats-Arzneykunde zu einer der Hauptrubriken seiner med. Ephemeriden bestimmt und so wird das Publicum den Mangel meiner ehemals angefangenen Annalen der StAK. nicht empfinden. Ich darf ausser dem Hrn. Dr. K. nur an des Herrn Pr. Roose vorhin erwähnte Beyträge erinnern, so wird er meinen Gründen wohl Beifall geben.

Einen guten Rath wird Hr. Dr. Kausch bey dieser Gelegenheit wohl von mir annehmen. Er sagt, ich habe bey der zweyten Auflage meines Systems d. ger. AW. durch Durchstreichung der meisten sarkastischen Stellen die unzweideutigsten Beweise abgelegt, dass ich als Schriftsteller jenen bittern Ton, welcher mir so manche beissende Kritik zugezogen hat, abzulegen ernstlich gesonnen sey.

Ob meine Sarkasmen immer die beiſsenden Kritiken oder ob nicht bisweilen die beiſsenden Kritiken meine Sarkasmen veranlaſst haben, davon ſoll hier die Rede nicht ſeyn. Genug, ich habe mich anders beſonnen und dadurch den Beyfall des Hrn. Dr. Kauſch erhalten; das freut mich. Da ich aber ſeinen Ton an manchen Stellen ſeiner Kritiken ebenfalls ein bischen bitter finde, ſo rathe ich ihm, davon abzulaſſen, damit er die beiſsenden Antikritiken vermeide, die ihm ſonſt leicht in der Folge eine oder die andere unangenehme Stunde machen könnten.

Noch eins. S. 19. meint Hr. Dr. K. aus meinem Eifern gegen die Juriſten ſey zu erſehen, daſs ich mich von ihnen zuweilen gekränkt und nachgeſetzt geglaubt haben müſſe — Wie man doch ſo übereilte Schlüſſe machen kann! Nein, Hr. Dr. ich eifere gar nicht, ſpreche vielmehr ſo gelaſſen, wie möglich, und bin nie von Juriſten bey gerichtlichen Handlungen hintangeſetzt worden. Was aber andern wiederfahren iſt, davon habe ich Notiz erhalten und glaube darüber ein Wort zu ſeiner Zeit geſagt zu haben. Hüten Sie Sich, lieber Hr. Dr. vor der leidigen Conſequenzmacherey. Sie gehört weder

zum Geist noch zur Kritik der Zeitschriften.

4) Ueber die bessere Eintheilung der Lethalität.

In seinen Briefen an Aerzte berührt Hr. Dr. Kausch verschiedene gerichtlich-medicinische Materien in der rühmlichen Absicht, manche Punkte näher zu bestimmen und zu berichtigen, welche noch nicht ins Reine gebracht sind. Die Verehrer dieser Wissenschaft werden ihm dafür Dank wissen, wann auch seine Berichtigungen nicht ganz probehaltig seyn sollten.

Ueber die Eintheilung der Lethalität z. B. ist Hr. Dr. K. anderer Meinung als verschiedene andere Autoren. (Ich referire aus der Recension dieser Schrift in der Salzb. M. Ch. Z. 1798. IV. p. 114., weil ich sie selbst nicht vor mir habe.)

„Gegen Meister und einige andere Criminalisten wird gezeigt, daſs bey der Zurechnung einer tödtlichen Verletzung allerdings auch auf die Beschaffenheit des getödteten Subjects Rücksicht genommen werden müsse."

Dafs es bey der Beurtheilung der Tödtlichkeit einer Verletzung auf mancherley Umstände, auch auf die Beschaffenheit des Getödteten ankomme, ist ein längst bewahrheiteter, in allen Lehrbüchern der ger. AW. angenommener Satz. Wie es sich aber mit der Zurechnung verhalte, dafür lasse ich die Rechtsgelehrten sorgen. Den gerichtlichen Arzt geht das nichts an — Ferner:

„Gegen Metzger glaubt der Verf. dafs die strenge Logik als Grunddistinction blos die Eintheilung der Verletzungen in absolute und per accidens lethale zuläfst."

Ich habe eben dieselbe Grunddistinction in meinem System der ger. AW. §. 56. angenommen.

„Bey der letzten Classe ist das accidens entweder eine negative oder eine positive (?) Mitursache des Todes. Jene Art von zufällig tödtlichen Verletzungen ist die, welche Metzger per se lethale nennt. Bey der Beantwortung der Frage, ob eine Verletzung in einem concreten (?) Falle absolute oder per accidens lethal sey? mufs ein gewisses Ideal (welches?) von Gesundheit zum Grunde gelegt werden, wobey aber auf Alter, Gröfse, Constitution u. s. w. Rücksicht zu nehmen ist."

Wann die Recension den Sinn des Hrn. Verf. richtig getroffen hat, so muſs ich gestehn, daſs ich dies alles mit mehrerer Deutlichkeit aus einander gesetzt wünschte.

„Von der Classe der zufällig-tödtlichen Verletzungen macht der Verf. drey Unterabtheilungen, welche auf den Grad der Strafwürdigkeit des Thäters Bezug haben.“

Was hat sich der gerichtliche Arzt um die Strafwürdigkeit des Thäters zu bekümmern?

„1) Individuell tödtliche Wunden, oder alle solche, welche durch eine kränkliche oder ungewöhnliche Beschaffenheit des Subjects, wohin auch die sichtbare (?) Schwangerschaft zu rechnen ist, den Tod nach sich ziehen; 2) Wunden, welche zwar per se, aber nur bey ermangelnder Hilfe den Tod zur Folge haben; 3) Wunden, welche per se oder mit leichter Hilfe Herstellung zur Folge gehabt haben würden, wann nicht ein Nachtheil nach erfolgter Verletzung hinzu getreten wäre.“

Der Recensent in der Erlanger Literaturzeitung (1799. Jan. No. 19. p. 150.) wirft hier die Frage auf: Wird diese Eintheilung vor einer strengen Logik besser bestehn, als

ſo viele andere? Die Beantwortung dieſer ſehr paſſenden Frage mag andern überlaſſen bleiben. Was ich darüber zu ſagen hätte, würde ſo angeſehen werden, als ob es aus einer vorgefaſsten Meinung herflöſſe.

Weiter oben im XVten Brief (ſ. S. M. ch. z. in eben demſ. Band p. 106.) äuſsert Hr. Dr. K. ſeine eigene Meinung über die Ausfertigung der Obductionsſcheine. Ich habe zu viel Achtung für die ungebundene Meinungsfreiheit eines jeden mediciniſchen Schriftſtellers, als daſs ich viele Einwendungen gegen die von Hrn. K. vorgeſchlagenen Reformen zu machen für nöthig fände. Gegen folgenden Vorſchlag muſs ich indeſſen proteſtiren.

„Weil endlich, heiſst es, der nach dem Gutachten des Phyſicus decretirende Rechtsgelehrte zuweilen einen ganz andern Begriff mit den Worten per accidens lethale als jener verbindet, ſo ſollte entweder der gerichtliche Arzt in jedem Gutachten ſeine Definition und Eintheilung der Tödtlichkeit mit Anführung des claſſiſchen Autors, an den er ſich hält, beyfügen, oder es ſollte ihm ein claſſiſcher Autor vorgeſchrieben werden, den er bey ſeinen Arbeiten zu Grunde zu legen hätte.“

Der Rechtsgelehrte, dünkt mich, kann als Rechtsgelehrter von dem per accidens lethale gar keinen Begriff haben; er muſs dieſen Begriff vom Arzte annehmen, wie dieſer ihn angiebt. Setzt in der Folge der Richter ein Miſstrauen in die Richtigkeit dieſer Angabe, ſo bleibt ihm übrig, ſich an eine mediciniſche Facultät oder an ein Collegium Medicum zu wenden, um den angegebenen Begriff berichtigen zu laſſen. Der Name eines Autors, ſey er ſo claſſiſch, als er wolle, kann nie das Anſehen erlangen, um der Sache in ſpeciellen Vorfällen den Ausſchlag zu geben. Und vollends ein vorgeſchriebener Autor! das wäre ja ein ſymboliſches Buch! Und vor allen ſymboliſchen Büchern bewahre uns in alle Ewigkeit der Genius unſerer Wiſſenſchaft.

5) Berichtigung einiger Miſsverſtändniſſe.

Dieſe Miſsverſtändniſſe könnten leicht aus einigen ſehr bedeutenden Druckfehlern entſtehen, welche ſich in meinem kleinen Aufſatz über die Lungenprobe beſonders die Ploucquetſche (ſ. Loders Journal für Chir. etc. B. II. St. 1. p. 139 u. ff.) eingeſchlichen haben. Mein Wunſch

ist, sie bey dieser Gelegenheit zu beseitigen.

Gleich S. 139. lin. penult. muss statt Gewinnst — Gewicht gelesen werden.

S. 140. lin. 7. bitte ich, statt verdriesslich — verdienstlich zu lesen. Das durch diesen Druckfehler veranlasste Misverständniss ist bedeutend, und ich hätte schon eher gewünscht, eine Gelegenheit zu finden, dasselbe zu heben.

S. 144. lin. 6. muss statt 23 Febr. — 23 Sept. gelesen werden. Denn vom 23 Febr. bis zum 2ten October möchte wohl wenig mehr von dem Leichnam ausser den Knochen übrig geblieben seyn.



